

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926 |

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

| Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 143.

Sonnabend, den 23. Juni 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Getreidehandel und Kornzölle.

Die Beurtheilung des Einflusses der russischen Getreideinfuhr auf die deutschen inländischen Preise ist nicht leicht, weil hierbei eine ganze Reihe von Faktoren mitspielt: Die jeweilige Lage des Weltmarktes, das Erntergebnis in Rußland und in Deutschland, der jeweilige Wechselkurs und die speziellen handelspolitischen Maßnahmen, wie Tariffätze, Identitätsnachweis u. c.; außerdem spielte bis vor kurzem der wechselnde Rubelkurs eine sehr gewichtige Rolle. Infolgedessen ist auch die Frage immer noch strittig: Wer zahlt den Getreidezoll, der deutsche Konsument oder der russische Produzent? Nach sorgfältiger Abwägung der einschlägigen Momente kommt List zu folgendem Resultate: Der Zoll wurde in voller Höhe von dem Konsumenten getragen, „wenn ein starker Einfuhrbedarf Deutschlands mit einem verhältnißmäßig geringen Angebot auf dem Weltmarkte zeitlich zusammentraf“, dagegen wurde der Zoll in voller Höhe von den russischen Produzenten getragen, bezüglich Roggen: bei guter deutscher Ernte und gleichzeitigem starken Produktionsüberschuß Rußlands, bezüglich Weizen: wenn bei reicher Ernte in Rußland eine Ablenkung des russischen Exports nach England — infolge anderwärtiger starker Zufuhr dorthin — nicht möglich war und der russische Weizen dadurch auf dem deutschen Markte zurückgestaut wurde. Naturgemäß war dann die Ueberwälzung um so größer, je geringer die Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes war.

In all diesen Fällen jedoch hatte die Ueberwälzung für Deutschland eine preisdrückende Wirkung von wechselnder Stärke zur Folge. Daraus ergibt sich der Schluß: „Der Zoll wurde von Rußland nur dann getragen, wenn dies uns selbst unangenehm war, während er in Jahren starken Einfuhrbedarfes den deutschen Konsumenten mehr oder minder voll belastete.“ — Mit anderen Worten: Die Lage ist derart, daß bei hohen Getreidepreisen der Zoll die Wirkung hat, dem deutschen Konsumenten das Brod zu verteuern, während bei billigen Preisen der Zoll den deutschen Landwirthen nichts nützt, weil der russische Produzent alsdann zu derart niedrigen Preisen verkauft, daß der Preisrückgang auf dem deutschen Markte durch den Zoll nicht aufgehalten wird. Welche Aussichten für die Zukunft sind nun vorhanden, und welche Interessen müssen maßgebend sein bei dem Abschluß des zukünftigen Handelsvertrages mit Rußland?

Vor allem ist in Betracht zu ziehen: Wir haben in der nächsten Zukunft voraussichtlich mit steigenden Getreidepreisen zu rechnen. Die hauptsächlichsten Exportländer sind in der Entwicklung ihrer Industrie begriffen und das bedingt einerseits eine gewaltige Steigerung des einheimischen Bedarfs, andererseits eine starke Ablenkung von Arbeitskräften und Kapital von der Landwirtschaft, dieselben Erscheinungen, die wir in Deutschland in den letzten Jahrzehnten durchgemacht haben. Man muß dabei im Auge behalten, daß dieser Prozeß sich erstaunlich schnell abwickelt. Als Beispiel hierfür kann z. B. Rußisch-Polen dienen: Noch vor 20 Jahren kam die Zufuhr polnischer Roggens und Weizens für den Weltmarkt stark in Frage, Danzig war einer der Mittelpunkte des europäischen Getreidehandels; heute dagegen ist bereits erwiesenermaßen Rußisch-Polen ein Getreideimportland! Zwar geht noch ein Theil des hochwertigen polnischen Getreides ins Ausland, aber die Einfuhr aus Rußland übertrifft bereits ganz bedeutend diesen Export, Danzig büßt seine Stellung mehr und mehr ein. Und das geschah trotz einer sehr starken Steigerung des Bedarfes in Folge einer rapiden Entwicklung der Industrie, übermäßig starker Zunahme der Bevölkerung der Städte. Charakteristisch dabei ist der Arbeitermangel, der nur zum Theil durch Abwanderung der landwirtschaftlichen Bevölkerung nach Deutschland bewirkt ist, zu weit größerem Theile aber durch Abwanderung der Arbeiter nach den Industriezentren.

Rechnlich verhält es sich mit den Vereinigten Staaten: die fabelhaft schnelle industrielle Entwicklung muß dahin wirken, daß der inländische Bedarf an Getreide sich gewaltig steigert und gleichzeitig wird darüber geklagt, daß die Farmer, die früher über äußerst billigen Kredit verfügten und ihre Produktion beständig ausdehnen konnten, jetzt nur schwer das nöthige Kapital beschaffen können.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in Rußland: Trotz der rapiden Steigerung der industriellen Produktion kann von einer Industrialisirung dieses gewaltigen Gebietes noch für lange Zeit nicht die Rede sein; die gewaltige Mehrheit der Bevölkerung bleibt auf die Landwirtschaft angewiesen. Aber für die Steigerung der Getreideproduktion sind die Aussichten schlecht: die furchtbare Verarmung des Bauernthums macht einen Fortschritt der Kultur des Bodens unmöglich, im Gegentheil, der Boden ist erschöpft und ver sagt, was in den periodischen Missernten zum Ausdruck kommt. Wenn Rußland heute noch Getreide in großen Mengen ausführt, so ist das auf die Armut des Landes zurückzuführen: die Bauern hungern und trotzdem geht das Korn ins Ausland. Darauf aber ist nicht zu rechnen, daß die Zufuhr aus Rußland in dem Maße gesteigert wird, in dem die Nachfrage auf dem Weltmarkte wächst. Eine Steigerung der Produktion wäre möglich, wenn an Stelle der häuerlichen Produktion die großkapitalistische Guts- wirtschaft treten würde, und vielleicht wird das das Ende vom Liede sein. Jedenfalls kann sich dieser Prozeß in einem Lande wie Rußland, bei dem Mangel an Kapital, bei den politischen Mißständen, bei der kulturellen Rückständigkeit nur sehr langsam vollziehen. Man weist zwar darauf hin, daß in Sibirien ein neues Getreideproduktionsland erschlossen wird. Jedoch ist noch abzuwarten, wie sich die Verhältnisse hier gestalten, ob nicht auf diesem Neuland die industrielle Entwicklung die landwirtschaftliche überflügeln wird und somit das Land seine Produktion selbst aufzehrt und ob nicht für das sibirische Getreide ein Absatzmarkt in Ostasien, in Japan und dem chinesischen Küstenlande entsteht.

Demgegenüber wird darauf hingewiesen, daß andere Gebiete einer „grenzenlosen“ Steigerung des Getreidebaues fähig seien, so Südamerika, Australien, Kleinasien. Das mag zutreffen, wenn auch das Wort „grenzenlos“ kaum angebracht ist, denn die Grenze ist gezogen durch die Schwierigkeit der Beschaffung von Arbeitskräften und Kapital und dem Mangel an Verkehrswegen: Auf eine Entwicklung, wie sie in Nordamerika möglich war, ist hier auf keinen Fall zu rechnen.

Dagegen ist der Bedarf im stetigen Steigen begriffen in allen Importländern und daraus ergibt sich die große Wahrscheinlichkeit steigender Preise auf dem Weltmarkte und daraus ergibt sich dann die Folge, daß die deutschen Konsumenten diese steigenden Preise plus Zoll zu zahlen haben werden.

Wie will angesichts solcher Aussichten die Regierung die Stirn haben, höhere Zölle noch, als die bestehenden einzuführen, wie können es Politiker wagen, für den Brotwucher einzutreten. Und doch mehren sich die Zeichen dafür, daß ein furchtbarer Raubzug gegen das Volk in- jeniert werden soll.

Die Rundgebungen des Zentrums für die Erhöhung der Kornzölle lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und die Nationalliberalen haben leghin unumwunden ausgesprochen, daß sie für einen „höheren Zollschuß für landwirtschaftliche Erzeugnisse“ ein- treten wollen. Dazu kommt, daß der Vater der Sammlungspolitik, der wandlungsfähige Herr v. Mikuel, sich jetzt endgültig in seiner Posener Rede für Erhöhung der Getreidezölle ausgesprochen hat. Demnach ist es absolut sicher, daß der gegenwärtige Reichstag im Verein mit der Regierung bereit ist, eine neue Ära des Brotwuchers herbeizuführen. Es gilt also, mit allen Mitteln dahin zu wirken, diese unsauberen Pläne zu vereiteln und keine Zeit zu verlieren, um die Volksmasse über die drohende Gefahr aufzuklären. Es wäre durchaus verfehlt, einer stumpfen Resignation sich zu ergeben und zu behaupten, die Sache sei bereits durch die Zusammenziehung des Reichstages entschieden. Dem ist durchaus nicht so. Die Stellungnahme der Nationalliberalen und des Zentrums ist durchaus nicht endgültig: sie ist bedingt durch die Angst vor dem Geschrei der Agrarier, die es vortrefflich verstanden haben, die Mandatjäger dieser beiden Parteien an die Strippe zu nehmen. Aber diese Herren haben sehr mit den Wählern aus den Kreisen der Industrie- arbeiter zu rechnen und werden sich dreimal bedenken, gegen eine Volksbewegung sich aufzulehnen. Wir haben ja jetzt erlebt, welche Macht die Wählermasse ausüben kann, wenn sie, wie das bei der lex Heinze geschah, ihren Willen energisch kundgibt. Es handelt sich also darum, die weiten Massen aufzuklären und zu einer Aktion zu veranlassen, wobei nur die Sozialdemokratie die Führung

übernehmen kann. Die vereinigten Brotwucherer thun alles, um die öffentliche Meinung im Dunkeln über die Sachlage zu lassen, jetzt treten sie mehr und mehr hervor und damit ist die Zeit gekommen, zur Einleitung der Abwehraktion zu schreiten, zu einer Aktion großen Stils gegen den Brotwucher.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine historische Erinnerung. Man schreibt uns: Im Jahre des Herrn 1519 landete, von Cuba kommend, der verschuldete Hidalgo Ferdinand Cortez, an der Küste des Landes Mexico. Unter furchtbaren Entbehrungen, unter zahllosen Kämpfen drang er mit seiner kleinen Schaar durch die Sümpfe der Küste, über die unwegsamen Randgebirge in's Innere des Landes, bis er die Hauptstadt des Aztekenreiches, das alte Tenochtitlan, das an der Stelle der heutigen Stadt Mexico liegt, erreichte. Gafffreundlich nahm der Oberhäuptling des ausgedehnten Bundesreiches, dem die ruhmredigen Spanier den großmächtigen Titel eines „Kaiser“ zu verleihen geruheten, nahm Montezuma die „Söhne des Sonnengottes“ auf, deren Kommen eine alte Sage verkündet hatte. Eine mit Angst stark gemischte Scheu vor den Fremdlingen bemächtigte sich der rothbraunen Landesinder. Es schien undenkbar, mit den „dem Meere entstiegene“ Spaniern den Kampf zu wagen, die auf Pferden — Thiere, die die westliche Hemisphäre garnicht kannte — in den Kampf ritten, von deren toledonischen Erzpanzern die Indianerseepeere mit ihren Stein- und Kupferspitzen machtlos abprallten, deren einige sogar die verderbenbringenden „Donnerrohre“, die Feuerwaffen, mit sich führten.

Gafffreundlich, wie gesagt, nahm Montezuma die Fremdlinge auf. Gebieterisch schaltete Cortez im alten Palaste der Aztekenherrscher. Das Gebahren der Spanier, die bald aus Unkenntniß, bald aus Uebermuth die Gebrauche des Landes verletzten, rief binnen kurzem eine nationale Opposition in's Leben, an deren Spitze Mitglieder des Herrscherhauses selbst, des „Kaisers“ Bruder, Cuicahuatzin und sein Neffe Guatemotzin, traten. Die Hoffnungen der national-aztekischen Partei wurden durch die Wahrnehmung bestärkt, daß unter den weißen Männern Feindschaften und Zwietracht wüthete. Mußte doch Cortez selbst auf einige Zeit die Hauptstadt verlassen, um eine spanische Schaar zu bekämpfen, die sein Feind Velasquez, Statthalter von Cuba, gegen ihn abgeschickt hatte! Zusammenrottungen und Aufläufe fanden statt. Mit seiner Autorität suchte Montezuma, ganz zum Sklaven der Spanier geworden, die erzürnten Landsleute zu besänftigen. Vergebens: zum Diener der Spanier herabgewürdigt, hatte Montezuma in den Augen seines Volkes aufgehört, Oberhäuptling zu sein. Von einem Steinwurf getroffen, als er gerade vom Dache des Palastes herab eine „Thronrede“ an seine rebellischen „Untertanen“ hielt, sank Montezuma zusammen und gab in den Armen der Spanier seinen Geist auf. Sein schon genannter Bruder trat an seine Stelle. Und nun nahte sich mit raschen Schritten das Verhängniß. Eng umzingelt im Kaiserpalaste, vom Hungertode bedroht, entschlossen sich die Spanier zur nächtlichen Flucht. Ueber Dämme ging es aus der Stadt — die, benediglich gleich, dazumal in einem jetzt ausgetrockneten See lag — zum Festlande. Das ganze Geschick, fast alle Pferde, das meiste Gepäck und ein zahlreicher Theil der Mannschaft ging bei den Angriffen der Indianer verloren — das war die berühmte „Trauernacht“.

Cortez hat später seine Revanche genommen; er hat Tenochtitlan erobert und das kastilische Banner auf den Zinnen der alten Indianerburg aufgefplanzt.

Ob das Drama, das jetzt in China vor sich geht, und dessen ersten Akte eine überraschende Ähnlichkeit mit den ersten Aufzügen des mexikanischen Dramas offenbaren, einen gleichen Ausgang nehmen wird? Wer weiß? Auf alle Fälle dürfte man mit den 400 Millionen eines alten Kulturvolkes schwerer fertig werden, denn mit den paar Hunderttausenden halb- oder dreiviertel- barbarischer Indianer.

Ein Füllhorn agrarischer Gesetze beabsichtigt Herr v. Mikuel im preussischen Landtage auszuschütten. Sein Leibarzt in den „Berl. Pol. Nachr.“, der jüngst einen Gesetzentwurf über Maßnahmen gegen die Verschuldung des Grundbesitzes ankündigte, erwähnt

jetzt außer einem in der Vorbereitung begriffenen Gesetz über das Fideikommisswesen die Vorbereitung von Gesetzen über Niederlassung und Neuerrichtung neuer Kolonien und über die Verhütung des Kontraktbruchs ländlicher Arbeiter. — Unter dem Titel einer Novelle über Niederlassung und Neuerrichtung neuer Kolonien soll die Parzellierungsfreiheit der Privaten eingeschränkt und von der Zustimmung der Kreisauschüsse, d. h. also der Vertreter des Großgrundbesitzes, abhängig gemacht werden. Die Agrarier können lachen!

Eine Christusfigur ist vom Kaiser am Mittwoch in Kiel vor der Garnisonkirche enthüllt worden. Vor der Enthüllung hielt der Kaiser eine Ansprache, in der er nach dem „Wolffschen Bureau“ etwa Folgendes ausführte:

Meine lieben Kameraden, Offiziere und Mannschaften! Eure Gattinnen und Verwandten! Als das alte Jahrhundert zur Reize ging und das neue emporkam, regte sich in mir der Gedanke, für die gesamte Marine ein einheitliches Erinnerungszeichen zu schaffen, welches dieselbe in dieser Weise noch nicht besitzt, und welches die Traditionen, die Ueberlieferungen festhalten soll. Sie leben zwar in Herz und Mund, in Wort und Sinn — all dies genügt nicht und ich erwog lange bei mir den Gedanken, in welcher Form dieses Erinnerungszeichen zu geben sei. Jährlich durchwandere ich die Schlachtfelder, doch alle jene Denkmäler und schlichten Tafeln dünken mir nicht geeignet, ihre Stelle hier zu finden. Es galt die ganz eigentümlich schwere Aufgabe, die in der Marine liegt und in den Offizieren und Mannschaften verkörpert ist, richtig darzustellen, und der Zufall, oder lieber gesagt, Gottes Fügung hat es gewollt, daß ich bei dem Besuch eines Künstler-Ateliers diese packende und einen überraschenden Eindruck machende, diese gewaltige Schöpfung sah, und wie ein zündendes Feuer durchfuhr es mein Herz, daß dies das Richtige sei. Jede Gefahr im Vorn führt die Gemüther mehr zu Gott. Wie viel mehr der Beruf in der Marine und die Aufgaben, die er stellt. Dieses Denkmal mit der zu Christus Füßen liegenden Frau soll auch für Sie, meine verehrten Damen, eine Erleichterung bedeuten.“ Der Kaiser wies dann auf den großen Unterschied hinsichtlich der Berufsgefahren zwischen dem Dienst an Land und dem zur See hin und schloß: „Und wenn das Denkmal für Sie ein solches Tröst bringendes Erinnerungszeichen sein kann, dann ist mein Wunsch erfüllt. Und so übergebe ich das Denkmal der Marine mit der Hoffnung, daß es in Ehren gehalten werden möge. So falle denn die Gölle!“

Die Christusfigur ist nach der „Freis. Ztg.“ ein Werk des Professors Cberlein in Berlin. Die Ansprache des Kaisers bei der Enthüllung wird im „Reichs-Anz.“ nicht abgedruckt, sondern nur mit wenigen Zeilen erwähnt.

Aus der Schule geplaudert hat in einer Versammlung des Bundes der Landwirthe in Ebernburg (Pfalz) der agrarische Abgeordnete Dr. Dertel. Nach einer Zuschrift an die „Volksztg.“ soll der Genannte dort gesagt haben:

„Der nächste Krieg sei ein Seekrieg, und zwar gegen England. Das sei die vertrauliche Instruktion vom Regierungsstiche aus. Darum hätten auch die Bündler für die Flotte gestimmt.“

Die „Deutsche Tagesztg.“, das Organ des Herrn Dertel, hat die Mittheilung bisher nicht bestritten; sie muß also wohl wahr sein.

Als Belohnung für die Flottenfreudigkeit scheint man in Zentrumskreisen auf einige Ministerposten zu rechnen, um die Herrlichkeit der „regierenden Partei“ vollständig zu machen. Wenigstens finden wir in der „Köln. Volksztg.“ diesbezüglich recht verdächtige Ausführungen. In einer Betrachtung über die Stellung des Zentrums zu den Konservativen wird unter Anderem gesagt:

„Die Konservativen fürchten das Zentrum lange nicht so sehr als die Nationalliberalen. Sie wissen, daß der Kaiser evtl. lauter Nationalliberale zu Ministern und Oberpräsidenten machen könnte, er wird aber nach Lage der Dinge nicht alle diese Posten mit Zentrumskonten besetzen. Ein paar Zentrumsminister in Preußen wären wohl denkbar, aber nicht ein Zentrumsministerium. Wenn drei Zentrumsmänner Minister würden, so dürften auch Lage der Verhältnisse schon aus konsequenter Scham — wenn Protestanten hinzugenommen werden und das dürften wahrscheinlich Konservative sein. Wer diese Rathschläge auf sich wirken läßt, wird die Thorheit der von einigen offiziellen Publizisten unerbittlich wieder ansagehenden Kartellrenewerungspläne begreifen.“

Obwohl das Groß der Zentrumsparlamentarier sich abgehen von religiösen Fragen, von den agrarischen Konservativen kann noch unerschrocken, wird die Sehnsucht nach Ministerposten für die Herren Müller-Fulda, Lieber und Konforten doch nicht so bald gestillt werden, inwieweit es allhergebrachte preussische Tradition ist, diese einträglichen Posten den „Erdbeeren der Nation“ und der altpreussischen Bureaucratie vorzubehalten.

Ein Urtheil des Gegners. Die „Konf. Korresp.“ faßt ihr Urtheil über die abgeschlossene Reichstagsession also zusammen: „Wir haben nun als Ergebnis der Reichstagsession die Flottenvermehrung, über die wir uns aufrichtig freuen, wir haben auch eine Reihe sehr wichtiger sozialpolitischer und anderer Gesetze, deren Zustandekommen wir mit Bewunderung begrüßen; — allein wir haben auch als parlamentarisches Resultat eine ganz erhebliche Stärkung der Sozialdemokratie — und das wird wohl keinem guten Patrioten zur Freude gereichen.“ — Uns freut's um so mehr.

Siebnaher-Geld. Unser Patriorgan in Frankfurt a. M., die „Volksstimme“, entwirft folgendes Bild von den Zuständen auf dem dortigen Götterbühnenhof. Auf dem Bureau der Verbandabtheilung sind etwa 30 Leute als Kartierer usw. beschäftigt. Die Bezahlung beginnt mit 2,50 Mark pro Tag und steigt in gewissen längeren Abschnitten um 10 Pf. (!); viele der Leute haben noch jetzt 3 Mark und wenig mehr täglichen „Verdienst“. Davon können sie natürlich kaum in dem theuren Frankfurt wohnen. Sie haben sich deshalb mehrfach in den anliegenden Dörfern eingemietet und müssen täglich

Stunden Wegs machen, um zur Arbeit zu kommen, theilweise schon früh 5 oder 6 Uhr aufstehen. Und nun betrachte man die Arbeitszeit dieser Armen! Nominell beträgt sie im Winter acht, im Sommer neun Stunden, die entweder von früh bis Mittag, oder von Nachmittag bis Nachts liegen. Jetzt müssen nun diese Leute vielfach von Nachmittags 4 Uhr bis 1 Uhr Nachts nicht nur, sondern bis 2 und fast 3 Uhr Nachts ohne nennenswerthe Er- oder Erholungspause und ohne jede Bezahlung der Nacht- oder Ueberstunden durcharbeiten, ebenso die „Frühlicht“ vielfach statt nur bis 1 Uhr, bis 2 und 3 Uhr Nachmittags. Dieser aufreibende Nachtdienst für jene ganz unzureichende Bezahlung bei verantwortungsvollem Dienst — derselbe betrifft die Leitung der Güter auf den besten Verkehrsweg und die Berechnung der Kosten dieses Weges — dauert jedesmal 14 Tage nacheinander, der Tagesdienst nur 7 Tage, so daß im Jahre doppelt so viel Nachtdienst als Tagesdienst zu leisten ist. Die Wirkung solcher Ausnutzung ist fürchtbar: es werden Leute stellenweise mitten in der Arbeit krank, weil sie es nicht mehr zwingen können. Einige Stichproben mit Einzelheiten mögen den unglaublichen Zustand noch näher beleuchten. Am 17. März d. J. mußten nach amtlicher Befundung des Stationsassistenten „wegen Uebermüdung des gesamten Personals 86 Frachtbriefe liegen bleiben. Seit 14 Tagen ist jede Nacht mit Ueberstunden gearbeitet worden und daher Verstärkung des Personals unbedingt notwendig.“ Am 20. März wird „wiederholt um Verstärkung des Personals“ gebeten, da es „beim besten Willen nicht möglich“ sei, „zehn Stunden Nachts zu arbeiten, ohne dauernd an der Gesundheit Schaden zu leiden.“ Ende März und Anfang Mai gehen Nachts 12, 1 und 2 Uhr vier Leute von der Arbeit weg, weil sie unwohl wurden und nicht fortarbeiten konnten. Trotdem dauert der heillosen Zustand unverändert fort! Beschwerden bei dem Vorsteher Felsmann und dem Verkehrsinspektor Klemm, den zuständigen Stellen, hatten keinen Erfolg. Im Gegentheile, es wird bei Versehen, die unter solchen Umständen beinahe unausbleiblich sind, mit Geldstrafen, und selbst mit Entlassung (bei Stationsgehilfen) vorgegangen. — Man begreift angesichts dieser Schilderung, daß Herr v. Thielen das Petitionsrecht „seiner“ Angestellten zu unterdrücken sucht. Die Deffentlichkeit soll nicht erfahren, wie es den in seinem Reich Frohnden geht. Man begreift aber gleichfalls, warum die Gährung unter den preussischen Eisenbahnern unablässig wächst — trotz der offiziellen Bertheuerungen von dem guten Verhältniß zwischen den Angestellten und der Leitung. Das System Thielen ist der aufreizendste Agitator.

Die Kulturanfgaben leiden nicht! Der in Bunzlau erscheinende „Niederschlesische Kurier“ entwirft folgendes Bild aus dem Kulturstaat Preußen:

Am schönen Bober liegt eine betriebsame, freundliche Stadt, Bunzlau geheißenen Kreisstadt, Sitz königlicher Behörden, Provinzial-Freuranstalt, höhere Schulen, rege Export-Industrie zc. (siehe Konversationslexikon) und unsern dieser Stätte moderner Betriebsamkeit liegt das idyllische Dorf Groß-Ranzen, das neben anderen vorzüglichen eine Schule besitzt und zwei Lehrer, die derselben vorstehen. Der zweite Lehrer dort ist es nun, dessen Gehaltsansprüche nach dem Muster seiner spanischen Kollegen „geregelt“ sind. Das Patronat über die Schule hat Prinz Krenz, auch die Gemeinde und der Staat sind natürlich da. Zwischen den örtlichen Interessenten besteht nun seit langem Verhandlungen über die Aufbringung dieses Lehrergehalts, wobei sehr getheilte Meinungen zu herrschen scheinen. Nun sollte man meinen, war es Sache der Regierung, einstweilen bis zur endgültigen Entscheidung ein Provisorium für den betreffenden Lehrer zu schaffen. Nun, ein sonst allerdings in Regierungskreisen nicht sehr beliebter Dichter jingt: „Und da keiner wollte leiden, daß der andere für ihn zahl, zahlte keiner von den beiden, ein System, das sich empfahl.“ Und nach diesem prächtigen System wartet nun ein Mann, dem ein unendlich wichtiger und verantwortungsvoller Beruf obliegt, seit Beginn des neuen Jahres auf sein ihm gesetzlich zustehendes Gehalt.

Ein herrliches Kulturbild: Millionen und aber Millionen sind für die herrliche Flotte vorhanden und die Erzieher der Jugend müssen hungern und darben!

Ueber die Arbeitszeit in kaufmännischen Betrieben hat der Deutsche Verband kaufmännischer Vereine in Würzburg am 19. d. M. Beschluß gefaßt. Ueber „Die Regelung der Arbeitszeit der Kontor- und Lagergehilfen in Groß-, Fabrik- und Bankgeschäften“ referirte Kaufmann Trauner-Frankfurt a. M.

Schon im Jahre 1890 habe der Verband in einer an den Bundesrath gerichteten Denkschrift um die Veranstaltung einer Erhebung über die Arbeitszeiten im gesamten Handelsgewerbe gebeten. In Folge des Hinweises auf die offenkundigen Mißstände im Detailhandel bechränkten sich die Erhebungen der Kommission für Arbeiterstatistik zunächst auf diesen. Es habe sich daher auch alles Interesse auf die in der jüngsten Novelle zur Gewerbeordnung behandelte Regelung der Arbeitszeit in den Detailgeschäften gerichtet, ohne daß damit aber auf den gesetzlichen Schatz der Gesundheit und Arbeitskraft sowie des Familienlebens der Gehilfen in den nicht mit offenen Verkaufsstellen verbundenen Betrieben verzichtet wurde. Nebenher legte der Verband eine Fragebogen vor, und empfahl, daß seitens der dem Verbaude angehörenden Vereine Material zur Beurtheilung dieser Frage gesammelt werde. (Beifall.)

Der Fragebogen enthält folgende 6 Fragen:

1. Welche Arbeitszeit besteht in den Kontoren bezw. Lagern der Waaren-Engros-, Versicherungs- und Agentur-, Fabrik-, Bank- und Expeditions-Geschäfte?

2. Hat die gegenwärtig übliche Arbeitszeit nachtheilige Folgen für: a) Gesundheit? b) geistige Fortbildung? c) Familienleben?

3. Ist eine Beschränkung der Arbeitszeit durchführbar?

4. In welcher Weise ist Abhilfe wünschenswerth? a) durch Abkürzung der Arbeitszeit oder Erweiterung der Ruhezeit? b) durch Einführung eines einheitlichen Geschäftsablaufes?

5. Sind Ausnahmen zugelassen? a) für bestimmte jährlich wiederkehrende Perioden stärkeren Geschäftsandranges (sog. „Saison“)? b) eventuell für welche Geschäftszweige, aus welchen Gründen und in welcher Weise?

c) für die Zeit der Inventur bezw. des jährlichen Rechnungsablaufes? d) vor den Hauptfesttagen?

„6. Erscheinen für Lehrlinge und für Gehilfen unter 18 Jahren weitere Beschränkungen der Arbeitszeit notwendig?“

Generalsekretär Dr. Silbermann-Berlin machte einige Mittheilungen über die von dem Hilfsverein für weibliche Angestellte in Berlin über die Dauer der Arbeitszeit angestellten Ermittlungen. Mißstände zeigten sich namentlich in den mit Hausindustrie verbundenen Betrieben, z. B. in der Konfektion. Von diesen Mißständen werde das männliche Personal weit mehr in Mitleidenschaft gezogen als das weibliche. Wünschenswerth wäre auch die Aufnahme einer Frage über die englische Tischzeit, denn bekanntlich diene diese meistens nur dazu, den Angestellten die Mittagspause zu verkürzen und damit die Arbeitszeit zu verlängern. (Sehr richtig!)

Die Versammlung erklärte sich schließlich mit der Herausgabe des Fragebogens einverstanden. Außerdem wurde folgende Resolution angenommen:

„Der Deutsche Verband kaufmännischer Vereine begrüßt den Beschluß des Reichstages, den Bundesrath um Veranlassung von Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse der Gehilfen in Engros- u. Geschäften zu ersuchen, auf das Beste und giebt der zuverlässigen Erwartung Ausdruck, daß diese Erhebungen mit thunlichster Beschleunigung vorgenommen werden.“

Der letzte Punkt der Tagesordnung betraf die Aufstellung eines Muster-Vertrages. Der Generalsekretär des Verbandes, Dr. Born-Frankfurt a. M., empfahl folgenden Antrag, der nach längerer Debatte angenommen wurde:

„Die Aufstellung eines für alle Fälle passenden Lehrvertrages ist wegen der Mannigfaltigkeit der in Betracht kommenden geschäftlichen Verhältnisse, für welche außerdem häufig örtliche Gebräuche maßgebend sind, nicht angängig. Dagegen ist Verth darauf zu legen, daß die einschlägigen Vorschriften des Handelsgesetzbuches und der Gewerbeordnung in den Lehrverträgen zum Ausdruck kommen und dadurch tiefer in das Bewußtsein der bei Lehrverträgen Beteiligten eindringen. Das soll durch den vom Verband festgestellten Entwurf eines Lehrvertrages erreicht werden, dessen Beugung den Verbandsvereinen angelegentlich empfohlen wird.“

Die nächstjährige Tagung soll in Koburg abgehalten werden. — Von den anderen Beschlüssen des Verbandstages sind noch erwähnenswerth:

Die Versammlung nahm folgende Resolution an: „Durch die Bestimmungen der §§ 139 a bis 139 h der vom Reichstage am 23. Mai d. J. verabschiedeten Novelle zur Gewerbeordnung erfährt die soziale Lage der Angestellten des Kleinhandels eine dankbar anerkannte erhebliche Besserung. Als die wesentlichste Erzeugungslage ist die Einführung des Zwanges zu einheitlichem Ladenaufbau am 9 Uhr Abends anzusehen. In der Festsetzung der Schlußstunde auf 9 Uhr Abends und in der weiteren Bestimmung, daß ein früherer Schluß der Ladengeschäfte in einzelnen Gemeinden entweder auf Antrag von zwei Drittel der Geschäftsinhaber oder, wenn auf Antrag von ein Drittel der Geschäftsinhaber eine Abstimmung erfolgte, nach Zustimmung von zwei Drittel der Abstimmenden angeordnet werden kann, erblickt der Verband eine Handhabe, durch die der längst angestrebte Achtnr.-Ladenschluß erreicht werden kann.“

Ferner wurde die Frage der Sitzgelegenheit für Angestellte in offenen Ladengeschäften besprochen. Die Versammlung erklärte: „Der Deutsche Verband kaufmännischer Vereine sieht der vom Staatssekretär des Innern in Aussicht gestellten Verordnung des Bundesraths, welche die Schaffung von Sitzgelegenheiten für die Ladengeschäfte herbeiführen soll, freudig entgegen und verbindet hiermit den nachdrücklichsten Wunsch, daß den Geschäftsinhabern auferlegt wird, geeignete und ausreichende Sitzgelegenheiten für die Angestellten einzurichten.“ Bezüglich der Errichtung von Schiedsgerichten für Streitigkeiten aus dem Anstellungsverhältnisse wurde mit 73 gegen 13 Stimmen eine Resolution zu Gunsten selbstständiger Schiedsgerichte in Angliederung an die Amtsgerichte angenommen.

Die Willigung der Versammlung fand auch folgender Antrag: „Die ortsfunktionäre Ausdehnung des Krankenversicherungs-gesetzes auf die Handlungsgehilfen und Lehrlinge hat sich, wo immer sie erfolgt ist, als äußerst wohltätig und segensreich erwiesen. Aus diesem Grunde ist es zu beklagen, daß die Zahl der Gemeinden, in denen die Krankenversicherung auch für die Handlungsgehilfen obligatorisch ist, eine verhältnißmäßig geringe blieb. Um dem sich hieraus ergebenden häufigen Mangel an wirtschaftlichem Schutze der Handlungsgehilfen und Lehrlinge abzuwehren, ist es notwendig, die Verpflichtung zur Krankenversicherung der Lehrlinge und der Handlungsgehilfen mit nicht mehr als 2000 Mark Jahresgehalt von dem Bestehen der Gemeindevertretungen unabhängig zu machen und durch reichsgerichtliche Anordnung für das ganze Bundesgebiet festzusetzen.“ Ebenso wurde die Errichtung einer besonderen Invalidenversicherungsanstalt für die Handelsangestellten mit zweckmäßiger Fürsorge im Alter und eine für das ganze Reich gleiche Regelung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe empfohlen.

Die Kaiserin und die Sozialdemokraten. Wie der Kaiser, so scheint sich auch die Kaiserin sehr für die Sozialdemokratie zu interessieren. Bei dem Mansfelder Bergfest wurde der Vorsitzende des Vereins reichstreuer Berg- und Hüttenleute, G. Krone-Gerbstedt, von der Kaiserin am 12. Juni empfangen. Krone wurde, wie der „Bergbote“ erzählt, dann von der Kaiserin gefragt, „wie stark der reichstreue Verein sei und ob auch Sozialdemokraten unter der gewerkschaftlichen Arbeiterschaft zu finden seien.“ Die Antwort lautete: „Die Mansfelder bergmännische Bevölkerung hält es bis jetzt und hoffentlich für alle Zeit an dem alten treuen Glauben und der Vaterlandsliebe, die sie von den Vätern ererbt hat, fest. Wirkliche Sozialdemokraten befinden sich unter ihr nicht, wohl aber noch hier und da ich wache, verführbare Naturen. Diese zu stärken und auf dem Wege des Guten und der Pflicht zu erhalten, ist eine Hauptaufgabe des reichstreuen Vereins.“ Letzterer zählt jetzt gegen 9300 Mitglieder.“ Die Kaiserin sprach Krone ihre große Freude darüber aus, daß ein so guter Geist unter der gewerkschaftlichen Arbeiterschaft herrsche.

Meine politische Nachrichten. Die „Krenzgtg.“ hat bekanntlich behauptet, daß das Geld, das die Flottenagitation des Deutschen Flottenvereins gelohnt, zumest von Fabrikrieten und Geschäftsleuten herrührte, die an der Flottenvermehrung verdienen wollten. Der „Kanzler“ des Flottenvereins befreit das jetzt in

einer Zuschrift an das Blatt des unseligen Hammerstein. Na, na! — Der Bundesrath ertheile am Donnerstag nachstehenden Beschlüssen in der vom Reichstag beschlossenen Fassung seine Zustimmung: Uebernahme der Unfallversicherungsgeetze, Unfallversicherung für Gefangene, Handelskrankheiten zum britischen Reich, Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, Abänderung des Krankenversicherungsgeetzes, vorgelegt von den Abgg. Frhrn. Hehl zu Hertenstein und Gen., und Abänderung der Gewerbeordnung. Die Resolutionen des Reichstages zu den Beschlüssen, betreffend die deutsche Flotte und betreffend Abänderung des Zolltarifgesetzes wurden dem Reichstager überwiehen. — Das Waarenhaussteuergesetz, so liegt jetzt schon die „Korr. für Centrum“ bl., kann diejenigen nicht befriedigen, die von einer solchen Steuer einen wirksamen Schutz der kleinen und mittleren Gewerbetreibenden gegen die erdrückende Konkurrenz der kapitalistisch betriebenen großen Waarenhäuser erwarten. Ob die Steuer diese Aufgabe überhaupt erfüllen kann, ist freilich eine andere Frage. — Den „Londoner Times“ wird aus Berlin gemeldet: „Der bekannte Major v. Reichenstein, Generalstabs-Offizier, der in Südafrika bei den Buren mitfocht, ist nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Mai vor ein Kriegsgericht gestellt und zu sechs Monaten Festungshaft verurtheilt worden, die er in Glatz zu verbüßen hat.“ In Deutschland ist bisher davon nichts bekannt geworden. — Die Strafkammer in Posen verurtheilt den Redakteur Siemiakowski von der polnischen Wochenschrift „Praca“ zu zwei Monaten Gefängnis wegen „Verächtlichmachung“ der Anstiebelungscommission und des Anstiebelungsgegesetzes. In einem Artikel des Blattes war behauptet worden, die Anstiebelungscommission verdränge die Polen von ihrer heimischen Scholle. — Nach einer Meldung aus Petersburg ist Graf Murawiew, der Minister des Auswärtigen, Donnerstag früh plötzlich gestorben. — Zum Aschanti-Aufstande wird dem „Heuteischen Bureau“ aus Brahu vom 19. Juni gemeldet: Eine Abtheilung der westafrikanischen Grenztruppe unter Führung des Hauptmanns Wilson wurde auf dem Marsche von Bekwai nach Kwissa am 16. Juni bei Essentmanta angegriffen. Der Feind wurde tödtlich geschlagen, aber Hauptmann Wilson und 10 Mann wurden getödtet, 27 Mann verwundet.

England.

Der Streik in den „London Docks.“ Aus London schreibt man der Berliner „Volksztg.“:

Als der große Streik des Jahres 1889 in den Londoner Docks zu Ende ging, da glaubte wohl jeder, der diesen Kampf verfolgt hatte, daß ein weiterer großer Aufstand in Zukunft durch eine gewaltige Organisation der Dockarbeiter unmöglich gemacht werden würde. Die Forderungen der Dockarbeiter waren gerecht gewesen, alle kämpften einmüthig unter der Leitung von Leuten wie Ben Tillet und John Burns, und das Publikum hatte lebhaft die Partei der bis dahin wirklich unwürdig behandelten Arbeiter genommen. Nach dem großen Streik lief aber die Organisation wieder auseinander. Die Arbeiter waren eben nicht genügend vorgebildet gewesen, um den Werth der Organisation länger einzusehen, als der Kampf dauerte. Statt dessen hatten die Unternehmer ihren Werth erkennen gelernt, und sie zögerten nicht, sich für zukünftige Zeiten zu wappnen. Hiergegen haben die Arbeiter heute nichts einzumenden, sie kämpfen nur gegen gewisse Bestimmungen, durch die jede Kontrolle der Arbeiter und der Arbeitsverhältnisse durch die Union der Dockarbeiter unmöglich gemacht werden soll. Sie haben keineswegs vergessen, was sie der Union danken, selbst wenn sie, um die Beiträge zu sparen, dieser Union nicht beitreten. Sie stehen heute alle auf Seiten der Union, aber diese wird trotzdem unterliegen, weil sie keine Klassen hat, die den Kampf auch nur einigermaßen beschließen könnten. Dabei ist es für die Dockarbeiter ein unglücklicher Umstand, daß der Streik in die Kriegszeit fällt, in der das Interesse des Publikums vollständig abgelenkt ist, und ferner, daß die gestellten Forderungen dem Publikum kaum verständlich sind. Die Forderungen sind zum größten Theil die neuen Einrichtungen Arbeiter in den Docks selbst stellt an den Thoren der Docks anzuerkennen. Was die Union zu dieser Forderung veranlaßt, hätte sie, um das Publikum aufzuklären, deutlich auseinander legen müssen. Sie beabsichtigt, durch die öffentliche Anwerbung der Arbeiter zu verhindern, daß Arbeiter zu geringeren als den bisherigen Lohnsätzen oder unter Zurückweisung organisirter Arbeiter angenommen werden. Werden die Arbeiter innerhalb der Docks, wo eine Kontrolle der Vorgänge ganz ausgeschlossen ist, angenommen, so wird ein Preisbruch unbedingt die nächste Folge sein, und die Arbeiter, die sich um das tägliche Brod reihen müssen, werden bald wieder da angelangt sein, wo sie vor Ausbruch des großen Streiks im Jahre 1889 waren. Die Unternehmerpresse sagt denn auch, daß die Unternehmer diese Forderung nicht bewilligen könnten, da sie allein die Herren über die Arbeiter sein wollten und keine Einmischung duldeten.

Die zweite Forderung ist die eines Schiedsgerichtes, welches von den Unternehmern und der Union besetzt werden soll. Auch dieser Forderung widersehen sich die Unternehmer aus dem bereits erwähnten Grunde, daß sie Alleinherrscher sein wollen.

Verschiedene kleinere Unions haben den Dockarbeitern ihre Unterstützung in dem entbrannten Kampfe zugesagt, aber diese Unterstützung genügt nicht, und es ist deshalb keine Aussicht für die Dockarbeiter vorhanden, ihren Kampf erfolgreich durchzuführen. Sie hätten meines Erachtens klüger daran gethan, an der Propaganda für die Union der Dockarbeiter weiterzuarbeiten um dann, wenn sie stark genug waren, mit gerechten Forderungen herauszutreten. Ich glaube nicht, daß die Arbeiter von Hamburg und Antwerpen sich dem Kampfe anschließen werden, wie man in den Reihen der Londoner Dockarbeiter vermuthet oder hofft, und eine Aussicht, das Publikum heutzutage für die Sache der Docks zu interessieren, fehlt, wie ich wiederhole, vollständig. Bemerkenswerth erscheint auch, daß John Burns sich jetzt aus dem Streik vollständig herausgehalten hat. Wahrscheinlich fehlt ihm die Lust, sich noch einmal den furchtbaren Anstrengungen des Jahres 1889 zu unterziehen, nur, um nachher die durch Einigung siegreichen Arbeiter wieder aneinander laufen zu sehen.

Die Zahl der ausländigen Dockarbeiter betrug am Sonnabend etwa 12 000. Für einen Theil dieser Ausländigen haben die vereinigten Schiffsbesitzer bereits die nötigen Streikbrecher gefunden. Jedenfalls wird der Streik nicht lange andauern können. Die Unternehmer werden aber schwerlich Veranlassung haben, sich ihres voraussichtlichen Erfolges zu freuen. Den Haupterfolg von dem Kampfe werden die Sozialdemokraten zu verzeichnen haben.

Rußland.

Chinesische Arbeiter strömen — so schreibt man der „Berl. Ztg.“ aus Petersburg — in letzter Zeit massenweise nach Sibirien, um Erwerb zu suchen. Man begegnet dort ganzen Heeren hungernder Chinesen, und wie russische Blätter berichten, hat auch von Korea aus eine Auswanderung der Arbeiter nach den russischen Ostgebieten begonnen. Früher wanderten die chinesischen Arbeiter nach Amerika aus, aber seitdem sie in diesem Lande nicht mehr zugelassen werden, suchen sie einen gastlichen Boden in Rußland. Aus Korea werden die Leute infolge von Hungersnöthen und der absolutistischen Mißwirth-

schaft vertrieben. Die Eindringlinge der gelben Rasse bilden selbst für die verhältnißmäßig anspruchslöse russische Arbeiterschaft eine schwere Konkurrenzgefahr. Die an den russischen Eisenbahnbauten beschäftigten chinesischen Arbeiter erhalten einen Tagelohn von 20 Kopeten — etwa 40 Pfennigen — womit sie sogar äußerst zufrieden sein sollen. Darum nehmen russische gewinnstüchtige Unternehmer, wo immer nur zugänglich, Chinesen in Arbeit, so daß zwei Drittel aller in Ostsibirien beschäftigter Arbeiter bereits Chinesen sind. Auch bei den von der Regierung ins Leben gerufenen Unternehmungen, besonders beim Eisenbahnbau, werden von den Beamten chinesische Arbeiter angestellt und die russischen brodlos gemacht, während die Ersparnisse an Arbeiterlohn in die Taschen der Herren Beamten fließen. Der Erbauer der Mandchurien-Eisenbahn, ein Ingenieur Kerbeds soll formell erklärt haben, daß er die russischen Arbeiter systematisch vom Bahnbau entfernen und durch Chinesen ersetzen wolle. Bei den russischen Arbeitern hat diese Erklärung, die überdies bereits größtentheils in die That umgesetzt ist, begreiflicherweise eine lebhafteste Erbitterung hervorgerufen, die sich auf die Häupter der ohnehin verhassten Chinesen entladet. Es ist in den beiden Arbeiterschaften ein wirklicher Massenhaß entstanden, der sich rasch entwickelt und noch recht unliebsame Folgen zeitigen muß. Die Erbitterung der russischen Arbeiter ist bereits zur Zeit so groß, daß von denselben der Versuch gemacht wurde, eine Kaserne mit 300 chinesischen Arbeitern durch Dynamit in die Luft zu sprengen. Ueberfälle und Schlägereien zwischen den Arbeitern der verschiedenen Klassen sind an der Tagesordnung. Der russischen Regierung dürfte es bald ernste Sorgen bereiten, geeignete Maßnahmen zur Beruhigung der Arbeiter zu treffen, wie überhaupt Bedingungen zu schaffen, unter welchen die russischen Arbeiter in Sibirien eine leidliche Existenz finden können.

Spanien.

Der Belagerungszustand wurde über die Provinz Madrid verhängt. Der Präsekt hat die Schließung der Kaufmännischen Vereinigung, die zum Steuerverweigerern aufgefordert hatte, angeordnet; auch das Handelskafino wurde polizeilich geschlossen. Zahlreiche Polizei- und Gensdarmarie-Patrouillen durchziehen die Hauptstraßen Madrids. Bisher wurde die Ruhe nirgends gestört. — Wie sagte doch Cavour? Mit Ausnahmemaßregeln kann jeder Schaafskopf regieren!

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Zwischen Roberts und Botha scheint nun doch ein Waffenstillstand zustande gekommen zu sein. Nach dem „Daily Telegraph“ erstreckt sich derselbe auf fünf Tage, ist aber nicht formell, was wohl heißen soll, daß er auf einem stillschweigenden Abkommen beruht, das die Lage diktiert. Der amerikanische Hauptmann Loosberg, der in der Burenartillerie dient, erklärte in Lourenzo Marques, daß die Munitionsfabrik von Transvaal sich jetzt in Lydenburg befindet, und daß Dewet 6000 Mann im Freistaat, Botha 2500 in Transvaal unter seinem Kommando vereinigt habe; außerdem hätten sich 1500 Buren in kleine Abtheilungen getheilt. Ist das letztere der Fall, so müßten die mit dem Rückzuge der Buren endenden Kämpfe, die am 11. und 12. Juni östlich Pretoria stattfanden, demoralisirend auf dieselben gewirkt haben. Roberts soll auch nach London in einem Privatbrief angekündigt haben, er gedente bis zum 28. August in London zurück zu sein. Er schreibt wörtlich: „Soweit menschliche Voraussicht reicht, glaube ich versprechen zu können, am 28. August in London zu sein und Verhandlungen eingehen zu können.“ Lord Roberts ist seit dem 16. telegraphisch wieder isolirt. Aus der letzten von Kapstadt eingelaufenen Verklüftung ersieht man, daß Dewet den Engländern am 14. bei der Kommunikationslinie am Beewojspruit einen weiteren Schlag versetzte, wobei 8 Engländer fielen und 60 gefangen genommen wurden.

Das „Neut. Bur.“ meldet aus Johannesburg vom 20. Juni: General Buller schlug sein Hauptquartier 2 Meilen hinter Johannesburg, eine Station nördlich von Volksrust, auf und hat ein Lager an der westlichen Seite der Eisenbahn errichtet. 187 Buren aus diesem Distrikt ergaben sich gestern.

China.

Die Wirren in China. Die Verbindung mit Peking ist noch immer unterbrochen. Von verschiedenen Seiten wird zwar gemeldet, daß die zusammengelegte europäische Truppe unter dem englischen Admiral Seymour nach mühevoller, durch (fünf) Gesechte unterbrochenem Marsche in Peking Sonntag Nachmittag eingetroffen sei, doch liegen amtliche und ganz zuverlässige Nachrichten noch nicht vor. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt offiziell, daß die Telegramme über die Lage in Peking zwar unkontrollirbar sind, aber mit Rücksicht auf das Schicksal des deutschen Gesandten günstiger lauten als früher. Noch auffälliger ist das Ausbleiben von Angaben über die deutschen Verluste bei Taku, während Rußland und England längst mit amtlichen Nachrichten aufwarten konnten. Das offiziöse Wolffsche Telegraphenbureau ist bisher nur in der Lage gewesen, folgende Meldung zu verbreiten: „Aus einem über Tschifu in Berlin eingetroffenen Telegramm des Chefs des Kreuzergeschwaders, das den Zustand der Verwundeten als befriedigend bezeichnet, ist zu schließen, daß ein vorher abgeschicktes Telegramm des Admirals über den Kampf bei Taku verloren gegangen ist.“ — Das ist etwas sonderbar. Giebt's vielleicht doch etwas zu verheimlichen?

Die Londoner „Times“ bringen noch folgende Meldungen, die auf den Kampf bei Taku Bezug nehmen: Nach einem amtlichen japanischen Telegramm sollen bei dem Sturm auf die Taku-Forts die Russen 10 Tödtet und Verwundete gehabt haben. Die Japaner verloren 70 Tödtet, darunter den Kommandant Fattori. Der Hilfskreuzer „Drel“ von der russischen Freiwilligenflotte, der vorige Woche von Pantau mit Thee beladen nach Odessa abging, wird jetzt als Transportschiff für die Beförderung von Truppen nach Port Arthur und Tientsin benützt. Bei der Beschießung Taks wurde das erste Fort von Japanern, das zweite von Engländern besetzt, die deutschen und russischen Truppen nahmen das Südfort. Wie die „Times“ weiter vernahmen, sollen die verwundeten fremden Offiziere und Mannschaften, etwa 100, auf einem japanischen Dampfer nach der Marinestation Saseho gebracht sein, wo die japanische Gesellschaft vom Rothen Kreuz sie in Pflege genommen habe. Wie aus englischen Quellen weiter verlautet, sei der gefallene Offizier des „Stis“ der Kapitänleutnant Kühne, (dessen Vater bekanntlich hier in Lübeck wohnt. Red.), der Kommandeur Korvettenkapitän Gaus sei nun verwundet.

Ein Donnerstag in Tschifu ausgegebenes Telegramm des englischen Kontradmiraals Bruce aus Taku ohne Datum an die Admiralität in London berichtet: Seit sieben Tagen fehlt jede

Nachricht vom Admiral Seymour, seit fünf Tagen eine solche aus Tientsin. Die verbündeten Truppen halten die Taku-Forts und Tzungta besetzt und rücken zum Entsatz der Europäer in Tientsin vor, sobald sie in genügender Stärke sind. Morgen werden Truppen aus Hongkong, übermorgen 300 Mann aus Wei-Hai-Wei erwartet. In Taku wird geglaubt, daß der Kampf auch um Tientsin fort-dauern und die englische Schutztruppe in Tientsin 3000 Mann stark sein müsse. Heute Vormittag wurde beschlossen, folgende Proklamations der Admirale und die stärksten Seemilitäre der verbündeten Mächte zu veröffentlichen: Wir machen allen Vizekönigen, den Königen, Fürst, Stadt- und Provinzialbehörden Chinas bekannt, daß wir nur gegen die Bogen und die Leute, die uns auf dem Marsche nach Peking zur Befreiung unserer Landsleute entgegenreten, mit Waffengewalt vorgehen.

Die Provinz Schantung ist nach einem aus Tjingtau bei der Leitung der Schantung-Eisenbahn in Berlin eingetroffenen Telegramm vollkommen ruhig. Nach einer Meldung der „Times“ aus Shanghai haben sich jedoch alle Missionare in Nord-west-Schantung zu ihrer Sicherheit an Bord eines besonders gemiethten Dampfers begeben, der an der Mündung des Gelben Flusses liegt.

In Wusung wurden zum Schutze der Telegraphenstation Marineemannschaften gelandet.

Nach aus Canton eingetroffenen Meldungen willigte Li-Hung-Tschang auf die Vorstellungen der fremden Konsuln ein, in Canton zu bleiben und nicht nach Peking zu gehen.

Ueber die Rüstungen der Mächte, die eifrig ihren Fortgang nehmen, liegen heute folgende wichtige Nachrichten vor: Die nunmehr beendete ärztliche Untersuchung der Mannschaften beider deutscher Seebataillone hat, wie man dem „S. E.“ aus Kiel meldet, ergeben, daß 1600 Leute für die Auffassung beider Bataillone auf Kriegsmäßige Stärke erforderlich sind. Dieser Bedarf wird durch Freiwillige aus dem IX. Armeekorps gedeckt. Die Mannschaften werden voraussichtlich am kommenden Abend in Kiel respektive in Wilhelmshafen eintreffen. Die Ausreise beider Blochdampfer mit den Seebataillonen nach China wird von Bremerhaven aus erfolgen. Der Panzerkreuzer „Fürst Bismarck“ übernimmt heute, Freitag, den Seeerprobant. Wie weiter aus Kiel gemeldet wird, sind dort sämtliche einberufene Dispositionen, Urlaubser des Seebataillons eingetroffen. Bis Freitag Abend treffen 500 Freiwillige der Landarmee ein. Es sind keine Reserven eingezogen. 1000 Tropfenheime werden angefertigt, da sämtliche Bestände von dem letzten Abführungstransport nach Kiautschou mitgenommen wurden. 1000 Mann gehen nach Wilhelmshaven ab und schiffen sich auf einem Blochdampfer ein. Ungefähr 200 Mann werden vom Panzerkreuzer „Fürst Bismarck“ besetzt werden. Aus Lüdenburg ist eine Batterie in Stärke von 140 Mann nach Wilhelmshaven beordert worden.

Wie das „S. E.“ aus Konstantinopel meldet, passirten 5000 Mann nach China bestimmter russischer Truppen auf Kreuzern der Freiwilligen Flotte vorgestern Nacht den Bosporus.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 22. Juni 1900.

Achtung, Tabakarbeiter! In Kopenhagen streifen 1000 Tabakarbeiter. Haltet den Zug fern und laßt die Arbeitergehege Kopenhagener Tabakfabrikanten in hiesigen bürgerlichen Blättern unberücksichtigt. Hoch die internationale Solidarität!

Die Delegirten zum Gewerkschaftskartell haben in letzter Zeit zum Theil ihre Pflicht sehr lässig erfüllt, indem sie zu spät oder überhaupt garnicht erschienen. Einige Verbände mußten sogar regulativgemäß aufgefordert werden, andere Delegirte zu entsenden. Eine solche Saumseligkeit liegt natürlich durchaus nicht im Interesse der gesamten Gewerkschaftsbewegung, da doch recht oft sehr wichtige Sachen zu erledigen sind. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß die Gewerkschaften ihren Vertretern etwas schärfer auf die Finger sähen und nur solchen Kollegen das verantwortliche Amt übertragen, die auch gewillt sind, dasselbe ordnungsgemäß zu verwalten. Der im Sinne vorstehender Ausführungen am Mittwoch vom Kommissionsvorsitzenden gegebenen Mahnung können wir uns nur anschließen.

Das Fest der Fahnenweihe begehen am kommenden Sonntage die Bauarbeiter unter Theilnahme aller Gewerkschaften im „Colosseum“. Die Festrede wird Reichstagsabgeordneter Schwarz halten.



Schiffsverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 38 Dampfer, 17 Segler, ausgelaufen sind 36 Dampfer, 21 Segler, davon 5 bezw. 12 leer oder in Ballast.

pb. Arbeiterrisiko. Bei Sager u. Klüßmann wurden dem Heizer Behnke durch eine größere Menge brennender Spähne, die ihm in's Gesicht flogen, Bart, Haar und Theile des Gesichtes erheblich verbrannt. — Beim Kaiserthor wurde, nach dem „S.-A.“, ein Arbeiter vom Steuer einer Schute in den Kanal geschleudert und extrank.

Gutiu. Der neue Großherzog hat am Dienstag an etwa 200 der höchgestellten Beamten eine Ansprache gehalten, in der es u. A. heißt:

Ich habe während meiner Dienstzeit mehrere Regentenwechsel durchgemacht und keine das Empfinden, das man dabei hat. So glaube ich, daß auch Sie jetzt ein gewisses dumpfes Gefühl haben. Meine Herren, dieses Gefühl möchte ich Ihnen nehmen und Ihnen sagen, wie ich meine Stellung auffasse. Ich betrachte mich als den Ersten, meine Dienenbürger zu dienen, und bitte Sie, daß Sie mit mir für das Volk arbeiten und ich mit Ihnen, denn die Beamten sind des Publikums wegen da und nicht umgekehrt. Ich habe größtes Vertrauen zu meinen Beamten und bitte Sie um ein gleiches. Meine Herren, ich möchte noch eins besonders sagen, ich liebe ein offenes Wort und bitte Sie, mit mir zu sprechen, wie Sie denken, selbst wenn es mir unangenehm ist; ob ich dann immer so handeln werde, ist allerdings etwas

anderes; ich kann nicht eines jeden Wunsch befriedigen, aber ich möchte doch alle hören. Die Beamten sollen mit dem Publikum leben und ihm näher treten; sie kennen deshalb keine Wünsche am besten. Meine Herren, ich werde nun in der nächsten Zeit auch viel im Lande herumkommen. Ich werde mich sehr freuen, wenn die Leute zu mir kommen; ich bin ein Freund von einem Kranz oder einer Blume, ich wünsche aber nicht besondere Empfänge und Festlichkeiten, denn erstens schickt sich das nicht im Trauerjahr, und dann wünsche ich auch nicht, daß dafür Ausgaben gemacht werden; wenn ich aber zum Beispiel Blumen erhalte, dann freue ich mich.

Möge der Appell an die Beamten die wünschenswerthe Beachtung finden! Besonders die Mahnung, daß die Beamten des Publikums wegen da seien und nicht umgekehrt, kann gar nicht oft genug erfolgen — auch außerhalb des Großherzogthums Oldenburg.

Kiel. Türkische Justiz. An Bord eines der beiden im hiesigen Kriegshafen liegenden türkischen Kriegsschiffe griff ein Matrose einen Offizier thätlich an. Der Schuldige wurde, nach der „Kielers Volksztg.“, zum Tode durch Erhängen verurtheilt. Die Exekution sollte im Kieler Hafen vorgenommen werden, doch ist die erforderliche diesseitige Genehmigung zur Ausführung der grausamen Strafe verweigert worden. Der Strafvollzug wird daher erst auf offenem Meere stattfinden.

Flensburg. Ein Unglücksfall ereignete sich im benachbarten Dorfe Bredewadt dadurch, daß zwei Söhne des Schneidermeisters Sörnsen beim Baden ertranken. Der eine Bruder wollte im Damm baden, wurde aber von Krämpfen befallen. Der ältere

Bruder stürzte sich sofort in's Wasser, um den jüngeren zu retten. Doch vergeblich! Als Leute herbeieilten, fanden sie beide Brüder, innig umschlungen, todt am Grunde des Wassers.

Flensburg. Zu dem Kapitel der Ausweisungen. Der bei dem dänischgestimmten Hofbesitzer Nis Koffen in Gjestrup dienende Knecht P. Fastburg, Sohn eines nordschleswighischen Optanten, wurde durch den Amtsvorsteher aufgefordert, entweder bei einem Deutschgestimmten in Dienst zu treten oder innerhalb 24 Stunden das Land zu verlassen. D. zog einen Platzwechsel vor.

Briefkasten.

+++ Heute Abend 8 3/4 Uhr.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksblatt inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen

Herzlichen Glückwunsch unserm Freund W. Grabow zu seinem 24. Wiegenfeste.

R. D. M.

Ein feidl. Logis Friedenstr. 60, 2. Et.

Eine feidl. Parterre-Stube an 2 oder 3 Jg Leute und eine Werkstätte billig zu vermieten Brüderstraße 4a.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung im Preise von 150—160 Mk. Offerten unter K 27 an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein Junge beim Milchwagen Nequidenstraße 21.

Zu sofort oder zum 1. Juli ein kräftiger Laufbursche.

W. Klüssendorf, Hüfstraße.

Gesucht eine saubere Wasfrau für jeden Dienstag Sabowstraße 8.

Zu verkaufen: 1 Ladekegel für Krämerrei mit Ladebügel, 1 Petroleummesser, 1 Kaffeemühle und 2 große Käsegloden. Offerten unter H W an die Exped. d. Bl.

Ein guterh. Eizwagen mit Verdeck billig zu verkaufen Wakenismauer 122, 1. Et.

Zu verkaufen zwei Matratzen 1 Stk. mit Reißfäden, so gut wie neu, à Mk. 5 Dankwartstraße 13, Hagen, 2. Et.

Ein Kinderwagen zu verkaufen Langer Kohberg 23.

Schöne Ferkel hat zu verkaufen Lange, Mari.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk. Johannistr. 17—19

Holz- u. Steinfohlentheer empfiehlt

Johs. Prehn, Krähnenstraße 32.

Bruchkäse Holsteinischer und Tilsiter Pfund 10 und 20 Pfg.

B. Niebuhr, Hüfstraße 32a.

Frische Eier 13 Stück 60 Pfg. Obere Wahnstr. 10. Hans Wegener.

Prima Vorderschinken Pfd. 65 Pfg. Jeder Schinken ist auf Trichinen untersucht und mit amtlicher Bescheinigung versehen. Obere Wahnstr. 10. Hans Wegener.

Empfehle Sonnabend Morgens und Abends: Prima dänisches Rindfleisch Pfd. 50 Pfg. hiefiges Schweinefleisch Pfd. 55 Pfg. Kalbfleisch Pfund 40 Pfg. hiefigen Speck Pfund 70 Pfg.

F. Block Markthallen-Stand Nr. 34 u. 35.

ff. Dohlenfleisch, Pfd. 60 Pfg., Schweinefleisch Pfd. 55 Pfg., Rind u. Wein 20 Pfg., dicke Flossen Pfd. 50 Pfg., geräuch. Mettwurst Pfd. 80 Pfg., gef. Mettwurst u. Leberwurst Pfd. 70 Pfg., Rothwurst u. Preßwurst Pfd. 50 Pfg., frisches Kopffleisch Pfd. 30 Pfg., Kuhent (gekocht und geräuch.) Pfd. 40 Pfg. ff. Aufschnitt empfiehlt

M. Lahrtz, Süßerstraße 16.

Mehrere neue rote Betten äußerst billig Blumenstraße 17, 1. Et., am Lindenplatz.

Erklärung.

Hierdurch nehme ich die Bescheidigungen, welche ich am 27. Mai in öffentlicher Versammlung im Lokale des Herrn Leefe, Leberstraße, gegen Herrn Zieglermeister Johs. Stolze ausgesprochen habe, mit dem Ausdruck des Bedauerns und der Bitte um Entschuldigung zurück. Die von mir behaupteten Thatsachen beruhen auf Unwahrheit.

Lübeck, 20. Juni 1900. (gez.) Theodor Gehrmann.

Bedeutend unter Preis.
Sinen größeren Posten grüne Kinder-
Schuhe und Stiefel.
A. Drenke Nachf., Breitestraße 21.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Zahlstelle Lübeck.

Einladung zum
SOMMER-FEST

bestehend in
Concert, Herren-, Damen- u. Kindervergnügen mit nachf. Ball
am Sonntag den 8. Juli
im Lokale des Herrn Dakler, „Colosseum“.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Serrenkarte im Vorverkauf 50 Pfg., an der Kasse 60 Pfg., wozu eine Dame frei.
Einzelne Damen 20 Pfg.
NB. Karten sind bei sämtlichen Vereinskassen vom Verband zu haben.
Das Fest-Comitee.

Centralverband der Maurer Deutschl.
(Zahlstelle Lübeck.)

Ausflug nach Mölln
am Sonntag den 24. Juni.

———— Dasselbst Musik. ————
Abfahrt Morgens 9 Uhr 20 Minuten. — Retourfahrt Abends 10 Uhr 55 Minuten.
Preis der Karte 1,40 Mk. Kinder unter 10 Jahren 60 Pfg.
— Fremdenführung gekattelt. —
Karten sind zu haben bei Thormann, Kohnenmeyer 26, J. Köller, Untertrave 24, Wittwer, An der Mauer 82, Güh, Crossjorder Allee 94, Wittjoh, Hüfstraße 18, Leefe, Leberstraße 3, Stolle, Vereinshaus.
Der Austausch der Karten für Fahrkarte findet am Freitag Abend von 8—10 Uhr, am Sonnabend Abend von 8—11 Uhr und am Sonntag Morgen von 7—8 Uhr im Vereinshaus statt.
Das Fest-Comitee.

Grosser Räumungs-Ausverkauf!
Wegen Aufnahme verschiedener, bisher nicht geführter Artikel veranlaßt ich von heute an, um rasch Platz zu schaffen, auf kurze Zeit einen Ausverkauf.
Sämtliche Waaren gebe ich während dieses Ausverkaufs zu reinen Einkaufspreisen und theilweise darunter ab. Es bietet sich daher jedem Gelegenheit, für wenig Geld wirklich starke Waare zu kaufen.
Carl Herm. Mich. Stave
Weiter Krambuden 4, zwischen Post und Marienkirche.

Lübeck Heinr. Tesenfitz Lübeck
Breitestraße 41
empfehlen zu nachstehenden billigen Preisen:
Bettlaken von 1.20 Mk. an, Bettbezüge, in bunf von 1.80 Mk., in weiß von 2 Mk. an, Kissenbezüge in weiß und bunf von 50 Pfg. an, Handtücher von 25 Pfg. an, Servietten von 20 Pfg. an, Tischtücher von 60 Pfg. an, gestopfte Kissen von 50 Pfg. an, Steppdecken, wollene und baumwollene Schlafdecken in allen Qualitäten, Unterziehzeuge in allen Preislagen, Schinken- und Brodbentel in allen Größen, Kaffeebentel 2 Stk. 15 Pfg. Senle per Stück 10 Pfg.

Arbeiter.
So billig wie bei jeder Konkurrenz kaufen Sie ihren Bedarf in Herren- u. Knaben-Garderoben u. Arbeiter-Kleidungsstücken sowie auch Arbeiter-Fußzeug, nur alles feste Handarbeit und aus bestem Material hergestellt
Marlesgrube 38.

Wein und Spirituosen
in vorzüglicher Qualität — auch im Kleinverkauf — empfiehlt
Heinr. Cords
J.P.H. Grube Nachf.
35 Engelstisch 35.

Kartoffeln
in allen Sorten empfehlen billigst
Spethmann & Fischer.

Schweinefleisch	Pfd. 55 Pfg.
Carbonade	70 "
Queenfleisch	50 "
Kalbfleisch	40 "
Kopf und Bein	15 "
Flohen	50 "
Schmalz	60 "

W. Strohsfeldt
Glockengießerstraße 73.

Möbelfachern
empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

H. Prüssmann & Sohn
Sohn: Martin Prüssmann
23 Marlesgrube 23
empfehlen ihr großes Lager von den einfachsten bis zu den elegantesten gut gearbeiteter
Mobilien und Polsterwaaren.
Auf Wunsch auch auf Abzahlung.

Fabrik-Preise
Empfehle:
Cheviots, Toden, Tuch- und Buckskin,
pr. Meter von 2 Mk. 80 Pf. an.

H. Büssel, Hüfstr. 37
Quartettverein Amicitia.

Ausfahrt Bargteheide
und
Tour nach Zerstedder Park
am Sonntag den 24. Juni 1900.
Abfahrt 1 Uhr 10 Min. mit
Rückfahrt Abds. 11 Uhr 30 Min.) Sonderzug.
Fahrkarten werden nur bis Sonnabend den 3. Juni ausgegeben bei Fedder, Hüfstr. 72.
Einführung gekattelt.
Bereinszeichen ist anzulegen.
Der Vorstand.

Zum fünfzehnhundertsten Geburtstag Gutenbergs.

Das Jahrhundert geht zur Reize und mit dem Jahrhundert-Ende kehrt der fünfzehnhundertste Jahrestag der Geburt jenes Mannes wieder, der der Welt die licht- und freiheitspendende Erfindung des Buchdrucks schenkte. Verschiedene deutsche Städte, Mainz voran, rüsten bereits zur würdigen Feier dieses für die Menschheit gewiß bedeutungsvollen Tages. Genau hat leider die Geschichte das Geburtsjahr des Urmeysters Gutenberg bis heute nicht ermitteln können; es läßt sich nur als bestimmt annehmen, daß es in eines der letzten Jahre des 14. Jahrhunderts, also 1398, 1399 oder 1400, fällt. Ueberhaupt ist von Gutenbergs Kindheit und Jugend, sowie von seinem Bildungsgange nicht das Geringste bekannt. Nicht eine Spur deutet auf diese, deren nähere Umstände sicher das Interessanteste an dem Lebensgange des großen Erfinders sein müßten. Bleibt es doch merkwürdig, daß Gutenberg, der stolze Junker mit foudroyantem Muthen, der Sprößling eines der angesehensten Patriziergeschlechter, sicherlich ausgewachsen in den Vorurtheilen seines Standes und seiner Zeit, sich dem Betriebe eines Gewerbes, oder sogar einer Kunst, widmete.

Wir erhalten die erste Nachricht von Johannes Gutenberg erst im Jahre 1434 durch eine von ihm veranlaßte Verhaftung des zufällig in Straßburg anwesenden Mainzer Stadtschreibers; die Verhaftung erfolgte einer Zinsschuld wegen, die der Magistrat von Mainz an Gutenberg schuldete; als die Behörde der Vaterstadt Gutenbergs jedoch Zahlung versprach, ließ dieser den Stadtschreiber sofort in Freiheit setzen.

Aber erst der Prozeß Jürgen Driehens gegen Gutenberg im Jahre 1439 berührt wenigstens die Anfänge seiner Erfindung. Dieser Prozeß hatte den neuesten Forschungen von Professor Ditzgen in Göttingen zufolge folgende Ursache:

Ende 1437 hatte sich Gutenberg mit Hans Riffe behufs Herstellung technischer Arbeiten als Verkaufsartikel zur Mächter Heilthumsfahrt, die alle sieben Jahre stattfand, verbunden. Ein gewisser Andreas Driehens, der früher schon mit Gutenberg gearbeitet, hatte, sowie ein Andreas Heilmann wollten gleichfalls an dieser Vereingung teilnehmen und wurden auch gegen ein Eintrittsgeld von 80 Gulden in den Bund aufgenommen. Bei einem Besuch in Gutenbergs Wohnung bemerkten die Beiden, daß er noch andere vor ihnen verheimlichte Künste betriebe. Sie drangen in ihn, „alle seine Künste, die er künde, mit vor ihnen zu verbergen“, sie vielmehr Alles zu lehren, „so er fürbasser oder in anderer Wege mehr erfunde oder wußt“. Hierauf kam ein neuer Vertrag zu Stande, wonach jeder der Beiden weitere 125 Gulden an Gutenberg zu zahlen und die Kosten und Arbeiten des Unternehmens für seinen Theil zu tragen hatte. Der Vertrag galt auf fünf Jahre mit der Bestimmung, daß wenn einer der Genossen vorher stirbe, an dessen Erben 100 Gulden ausbezahlt seien, die Gerätschaften und hergestellten Arbeiten aber, zur Wahrung des Geheimnisses, der Genossenschaft verbleiben sollten. Ende 1438 starb Andreas Driehens, nachdem er für das geheimnißvolle Werk sein kleines Vermögen geopfert hatte, und sein Bruder Jürgen verlangte nun, zugleich im Namen eines dritten Bruders, Nikolaus, an Stelle des Verstorbenen in den Bund einzutreten. Gutenberg wies ihn ab, und darüber kam es (1439) zum Prozeß. Durch 14 Zeugen verurtheilte der Kläger nachzuweisen, daß sein verstorbener Bruder Alles an das Unternehmen gehängt und noch nichts vom Gewinn erhalten habe, während Gutenberg durch vier Zeugen die Vertragsbedingungen nachwies und durch einen Eid erhärtete, daß Andreas Driehens ihm von dem Aufnahmekapital noch 85 Gulden schulde. Wie zu erwarten war, lautete das

Urtheil vom 12. Dezember 1439 auf Abweisung des Klägers, dem Gutenberg nur 15 Gulden ausbezahlen hatte. Aus den Aussagen der Zeugen in diesem Prozeß ergibt sich, daß Gutenberg neben anderen mechanischen Arbeiten, wie Steinpolieren und Spiegelschleifen, noch ein sehr verborgen gehaltenes Werk betrieb, nämlich das Drucken mit beweglichen Lettern. Wiederholt wird von einer „Presse“ in der Wohnung des Andreas Driehens gesprochen und von vier unter ihr befindlichen Stücken, die nach seinem Ableben Gutenberg sogleich auseinander zu nehmen befehlt, „uff daz man nit gewisssen kunne, was es sy“; zwei Wirbel an der Presse sollen aufgethan werden, damit die Stücke auseinanderfielen.

Während seines Straßburger Aufenthalts wohnte Gutenberg im Kloster St. Urbogast. Dort führte er ein zurückgezogenes Leben, weshalb wohl auch so wenig von ihm bekannt geworden ist. In der Stadt schloß Gutenberg sich keiner bürgerlichen Zunft an, sondern hielt zur patrizischen Genossenschaft der unzulänglichen Gewerbetreibenden.

Erst 1448 tauchte Gutenberg in Mainz auf. Jedenfalls war seine Erfindung damals schon weit vorgeschritten, denn zwei Jahre später, 1450, entschloß sich Johann Faust, ein eben so vorfichtiger wie wohlhabender Mainzer Bürger, ihn zum Betriebe seiner neuen Kunst mit größeren Kapitalien zu unterstützen. Er war der kapitalistische Ausbeuter Gutenbergs und sozusagen der erste „Prinzipal“ im Buchdrucker-gewerbe. Er ließ ihm zu diesem Zweck vorzusehender 800 Gulden, wofür Gutenberg die Herstellung des Geräthes übernahm und es Faust verpfändete. Faust behielt sich außerdem schriftlich 6 pSt. Zinsen vor, während er mündlich versprach, davon abzusehen. Ferner hatte Faust jährlich noch 800 Gulden baar einzuschließen, sowie die Auslagen für Gehilfenlohn, Hauszins, Druckerwärter, Pergament und Papier zu bestreiten; er mußte sich demnach von der neuen Erfindung unausbleiblichen Erfolg versprechen.

Wie ungeguldig mag deshalb Gutenberg die Vollendung seines Lebenswertes ersehnt haben, um ohne Weiteres auf alle Bedingungen des geriebenen Faust einzugehen! Aber er hatte sich getäuscht; so schnell wie er gehofft, gelang das Werk nicht, dagegen wuchsen die Auslagen von Tag zu Tag. Faust war ungebulbig und drängte, und als ein verfruchteter Vergleich sich zerschlug, forderte dieser sein erstes Darlehen von 800 Gulden nebst 250 Gulden Zinsen und weitere 800 Gulden nebst 140 Gulden Zinsen, endlich 36 Gulden Zinseszinsen, nämlich 2026 Gulden von Gutenberg zurück. Natürlich konnte der Erfinder nicht zahlen, und so kam es zur Klage. Nach dem Richtersprüche sollte Gutenberg über alle von Faust erhaltenen Gelder Rechnung legen; was davon nicht für das gemeinsame Unternehmen verbraucht war, sollte bis zur Höhe von 800 Gulden in das erste vertragmäßig zurückzahlende Kapital einbezogen, das Uebrige zur Schuld hinzugeschlagen werden.

Hierdurch war der finanzielle Ruin Gutenbergs besiegelt. Das verpfändete Druckgeräth verfiel dem Gläubiger, der nun das Geheimniß mit Peter Schöffer, seinem Gehilfen und Schwiegervater, sehr geschickt auszubenutzen verstand. Gutenberg vermochte seinen vollständigen Zusammenbruch noch bis zum Jahre 1458 hinauszuschieben, dann aber gerieth er in die äußerste Bedrängniß. Auch der Apparat zur 36 zeiligen Bibel ging jetzt in Besitz eines anderen Druckgenossen, Hermann Pfisterers, über und wanderte nach Bamberg. Aber trotz der nun drohenden Konkurrenz und seiner eigenen verzweifeltsten Lage fand Gutenberg nochmals einen Helfer. Es war der Mainzer Stadtsyndikus Dr. Konrad Homery, der ihm die Mittel gab zum Drucke eines neuen großen Werkes, des 1640 vollendeten „Catholicon.“

Der Kurstreit zwischen dem vom Papst abgesetzten Erzbischof Diether von Trier und dem an seiner Stelle ernannten Grafen Adolf von Nassau, der, mit dem Siege des Letzteren, Mainz am 1. Oktober des Jahres 1462 die Freiheit kostete und einen Theil der Stadt, darunter die Druckereien, zerstörte, zwang auch Gutenbergs Jünger zur Aus-

wanderung. Was damals für Mainz ein Unheil war, wurde der Welt zum Segen, denn durch diese Auswanderung verbreitete sich die neue Kunst in unerwartet schneller Weise. Schon 1465 kam die Buchdruckerei durch Deutsche in das Kloster Subiaco bei Rom, 1467 nach Rom selbst, 1468 nach Augsburg und Basel, 1469 nach Venedig und Mailand, 1470 nach Nürnberg sowie nach Paris. Auch in Paris waren es Deutsche, die, von Professoren der Sorbonne berufen, die ersten Buchdruckereien einrichteten. Das Jahr 1471 bezeichnete endlich die Begründung der englischen Typographie. In Wien hatte im Jahre 1482 ein unbekannter fahrender Drucker eine Werkstätte aufgeschlagen, aus der einige Werke hervorgingen; festen Sitz gewann die Buchdruckerei hier erst durch Johannes Winterburger (1492).

Der Erfinder, der in dem Kurstreit auf Seiten der Adelpartei und des neuen Erzbischofs gestanden hatte, erhielt von Adolf am 18. Januar 1465 eine Hofpräbende in Anerkennung der „annehmigen und willigen Dienst, die ihm und seinem Stift der liebe getreue Gutenberg gethan.“ So war er wenigstens im Alter vor Noth geschützt und er siedelte nun an den kurfürstlichen Hof in Eltville über. Dort lehrte Gutenberg noch die Brüder Bechtormünze seine Kunst, aber nicht lange darauf, Ende 1467 oder Anfangs 1468, starb er. Nach einer glaubwürdigen Nachricht wurde seine sterbliche Hülle in der Franziskanerkirche zu Mainz bestattet.

Das ist, in kurzen Zügen geschildert, der Lebensgang Johannes Gutenbergs, der zwar um den materiellen Erfolg seiner Erfindung betrogen werden konnte, deren Ruhm aber ihm verblieben ist und unbestreitbar bleiben wird bis ans Ende der Tage. Die ganze zivilisirte Welt wird in diesem Jahre des Mainzer Sohnes gedenken, der vor einem halben Jahrtausend das Licht der Welt erblickte, um später der Welt das Licht zu geben.

E. Kralik in der „Wiener Arbeiterztg.“

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Liegnitz ist ein allgemeiner Maurerausstand ausgebrochen. — Der Tischlerstreik in Alenburg hat nach sechswochentlichem Dauer mit einem Siege der Gehilfen geendigt. Nahezu alle Forderungen wurden bewilligt. — In Eibenbüren bei Münster sind wegen Lohnsdifferenzen etwa 150 Weber der Firma J. A. Sweering u. Co. ausständig. — Die Arbeiter der städtischen Gasfabrik in Mainz sind am 19. Juni jämmtlich in den Ausstand eingetreten, weil ihnen ihre Forderungen, die sie wiederholt eingereicht haben, von der Bürgermeisterei bis jetzt noch nicht bewilligt worden sind. — Die Pflasterer in Prag stehen seit Montag bei allen Firmen im Streik. — Aus Budapest meldet die „Frankf. Ztg.“: In der staatlichen Maschinenfabrik haben am Mittwoch 700 Mann die Arbeit wieder aufgenommen; 2300 verblieben im Streik, welche die Direktion in einer Kundmachung als ausgetreten erklärte. Die Lohnbewegung unter den Angestellten der Straßenbahnen, welche erhöhten Lohn und Verkürzung der Arbeitszeit verlangen, dürfte friedlich beigelegt werden. — An 1200 Arbeiter und Arbeiterinnen der großen Stickereifabrik Aktiengesellschaft Feldmühle in Norschach (Schweiz) streikten wegen Lohnsdifferenzen; nur 300 setzten die Arbeit fort.

Die Fachvereine der Bäckermeisteröhne von Deutschland und Oesterreich haben sich zu einem Verbände zusammengethan. Es waren in Berlin Delegirte anwesend aus Berlin, Hamburg, Altona, Magdeburg, Halle, Kassel, Nürnberg Wien usw. Sie bezwecken, einen tüchtigen und angesehenen Meisterstand zu schaffen, Hebung des Bäckerhandwerks usw. Sollte es sich hier nicht um Organisirung von Streikbrecherkolonnen handeln?

Wegen Theilnahme am Maifeierumzug ver-

Sumpfland.

Roman von Dora Dunder.

(33. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Anna hatte kein Licht gemacht. Den Brief, den sie zwischen den gefalteten Händen hielt, kannte sie auswendig, und zu dem, was ihr sonst zu thun oblag, war ihr die Dunkelheit lieber als das Licht; in ihre verworrenen, düsternen Gedanken hätte es doch keine Helle zu bringen vermocht.

Sollte es denn ewig ihr Schicksal bleiben, vor dem Manne, dem ihr ganzes Sein gehörte, stehen zu müssen? Durch eine unselige Verkettung von Umständen jede Scholle verlassen zu müssen, sobald er in Begriff stand, sie zu betreten?

Die Zeilen, die sie in der bebenden Hand hielt, meldeten ihr Georg's Ankunft in Berlin. In acht Tagen würde er eintreffen, nachdem er die Mutter daheim begrüßt hätte.

Ein Prozeß, von dem auch der Vater schon gelesen, rief ihn nach Berlin.

Auf wie lange? Sie wußte es nicht. Sie wußte nicht, ob sie ihn wiedersehen würde, wenn sie von Dirschau heimkehrte, sie wußte nur, daß sie verdammt sei, zu gehen, sobald er kam, heute wie vor Monaten auch, als sie Neurode kurz vor seiner Ankunft hatte verlassen müssen.

Sie legte das vom Denken und Gräbeln schmerzende Haupt in beide Hände. Dann hob sie es wieder zu den Sternen auf. Ein sanfter Hoffnungsschein lag auf ihren schönen Zügen. Es war doch heute anders, als es damals gewesen.

Nicht mehr das Weltmeer würde sich zwischen ihnen dehnen — und wenn er wollte — Dirschau war nicht aus der Welt.

Sie athmete schwer. Würde er wollen?

Lebte all dies heiße Sehnen nach Vereinigung am Ende nicht nur in ihrer Brust?

Der Brief, den er ihr von Bremen aus gesendet, er war kalt und wortfarg gewesen. Seitdem hatte sie nichts von ihm gehört. Wußte sie denn, ob er nicht gleichgültiger, noch kälter vielleicht aus jenen glanzvollen Verhältnissen wiederkehrte, in denen er drüben gelebt haben sollte?

Im Scherz hatte der Vater zuweilen gemeint, es würde das Klügste sein, wenn Georg sich von drüben eine reiche Frau mitbrächte. Tischler Hellwegs Erbtheil würde ja wohl beim Tode der Alten so ziemlich aufgezehrt sein; zum Verdienen und Zurücklegen sei ja da oben in dem simpeln Nest nie Gelegenheit gewesen.

Vielleicht war aus des Vaters Scherzen Ernst geworden und Georg kam nicht frei, kam nicht allein zurück! Und sie — sie hatte gar kein Recht mehr, hier auf ihn zu warten.

Sie legte die Hand auf's Herz, als ob der Druck ihrer bebenden Finger den rasenden Schlag hätte zur Ruhe zwingen können! Wenn sie nicht ginge, wenn sie bliebe, wenn sie den Kampf aufnahm, den Eltern trotzte?

Einen kurzen Augenblick nur bäumte sich's auf in dem gequälten Gesicht, dann schüttelte sie entschlossen das Haupt. Nein, sie mußte gehen. Sie wußte, was auf dem Spiele stand, wenn sie nicht ging, und daß ein zweiter unerfüllter Wunsch des tyrannischen Dufels sich bitter rächen würde. Ach, und sie wußte vor Allem, was dem Vater — den heute schon Sorgen brühten, die, wie die Dinge lagen, eher wachsen als abnehmen würden — die Aussicht auf das kleine Erbtheil der Dirschauer Verwandten für Grethe bedeutete!

Sie trocknete eine Thräne aus den Wimpern. Dann hob sie das Haupt und blickte durch das geöffnete Fenster zu dem ausgehöhlten Stückchen Nachthimmel auf, welches sich wie ein dunkles, viereckiges Tuch über den engen Hof spannte.

Nur wenige Sternbilder standen darauf. Anna ver-

schlang sie mit heißen, hungrigen Augen. Wo war die schöne Himmelsweite geblieben, in die sie so oft mit Georg hinaufgeschaut, bis die Herzen ihnen groß und größer wurden, und Gedanken und Ziele in ihnen aufblühten, die bis in die Himmelsweite über ihnen ragten.

Ah, wie war es eng und drückend um sie, über und — in ihr geworden!

Nebenan wurde hastig eine Thür aufgeklinkt. Lichtschein drang durch den Thürspalt in ihre Kammer. Lachen und Blaubern wurde laut. Mag war nach Hause gekommen, und Grete begleitete ihn, wie sie sich's in Berlin zur Gewohnheit gemacht hatte, auf sein Zimmer.

Anna schloß das Fenster und zündete ein Licht an. Dann begann sie, sich auszukleiden. Sie würde Zeit haben, zu Bett zu gehen, bis Grete kam.

Die Beiden hatten sich seit der Heberfiedelung nach Berlin stets merkwürdig viel zu erzählen. Sie waren hier plötzlich sehr gute Freunde geworden, während Grete daheim den „grünen Jungen“, den Mag, obwohl er über zwei Jahre älter war als sie, kaum angesehen hatte.

Die unverhohlenen Huldigungen seiner Kameraden machten dem eitlem Ding Spaß, trotzdem es — nach ihrer Schilderung wenigstens — unten bei Geheimraths von Affektoren, Referendaren, wirklichen und Referententants wimmelte, die alle nichts Besseres zu thun zu haben schienen, als Grete Thienemann zu Füßen zu liegen.

Da sie bei Anna kein williges Ohr für ihre Eroberungen fand, mußte Mag herhalten, und er that es um so gläubiger, als er Gelegenheit hatte, sich von der Anbetung seiner Klassenkameraden täglich selbst zu überzeugen.

Anna wollte diese Art Freundschaft zwischen den Beiden ganz und gar nicht gefallen. Mag war ein guter und strebsamer Mensch; es fehlte ihm auch keineswegs an Begabung. Aber die Schwäche des Charakters war von den Eltern als leidiges Erbtheil auch auf ihn übergegangen. Er ließ sich

urtheilte das Schöffengericht in Halle a. S. 22 Parteien zu je 9 Mk. Geldstrafe, 11 wurden freigesprochen, gegen 4 wurde Verurteilung beschlossen.

Gewerkschaftsbewegung und politische Parteien.

In der öffentlichen Versammlung der Lithographen, Stein-drucker und Berufsgenossen, die am vergangenen Montag im Gewerkschaftshause zu Berlin tagte, um die Diskussion über das Vebel'sche Referat fortzusetzen, wurde auf Antrag Sillier folgende Resolution beschlossen:

Die am 18. Juni im Gewerkschaftshause tagende Versammlung der Lithographen, Stein-drucker und Berufsgenossen hält nach einem Referat des Reichstagsabgeordneten Vebel über Gewerkschaftsbewegung und politische Parteien und der sich anschließenden Diskussion nach wie vor an der Ansicht fest, daß infolge des immer engeren Zusammenschlusses der Unternehmer zu Vereinen, Ringen u., die Arbeiter sich gleichfalls immer enger, ohne Rücksicht auf deren politische und religiöse Anschauungen zusammenzuschließen haben, um als Arbeiterklasse dem Unternehmertum zwecks Erringung einer höheren Lebenshaltung wirksam entgegen treten zu können.

Die Versammlung ist mit Vebel der Ansicht, daß in den Organisationen Arbeiter-Klassenpolitik zu pflegen ist, durch die der Klassenkampf-Charakter hochgehalten wird. Jede Verschleierung der Thätigkeit der gewerkschaftlichen Organisation, durch die eine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit für möglich gehalten wird, ist entschieden zu meiden.

Die Versammlung hält es aber auch für notwendig, daß die Arbeiter neben der gewerkschaftlichen Organisation sich auch politisch organisieren, um in Fragen, die in der gewerkschaftlichen Organisation nicht zu regeln sind, auf die Gesetzgebung einwirken zu können. Die ganze soziale Gesetzgebung, Vereins-, Zoll- und sonstige indirekte Steuerpolitik u. zwingen die Arbeiter zu dieser Stellungnahme.

Vom Schlachtfelde der Arbeit.

Unserm Vormünder Parteiorgan, der „Rhein.-Westf. Arb.-Ztg.“ entnehmen wir Folgendes: Im Bezirke der Sektion II der Knappschäfts-Berufsgenossenschaft ist eine stetige prozentuale Steigerung der Betriebs-Unfälle zu verzeichnen. Im Jahre 1899 wurden im Oberbergamtsbezirk Dortmund und 23 964 Unfälle angemeldet gegen 20 950 im Vorjahre. Ein Vergleich stellt sich wie folgt: Im Jahre 1886 nach Inkrafttreten des Unfallversicherungs-Gesetzes kamen auf 1000 versicherte Personen 75,88 Unfallmeldungen, im Jahre 1898 109,26 und im letzten Jahre 116,53. Das bedeutet eine Steigerung der Unfälle seit 1886 von über 50 Prozent. Sehr gern sagt man dem Arbeiter, die meisten Unfälle kämen an den Montagen vor. Man will damit sagen, daß die Arbeiter Montags in Folge des vorausgegangenen Sonntags nicht klar im Kopfe wären und darauf die Unfälle zurückzuführen seien. Wie Hohn klingt nun die Thatsache, daß der Montag nur 3838 Unfallmeldungen aufweist, während der Sonnabend die meisten Unfälle aufzuweisen hat, und zwar 4248. Wir führen die Thatsache, daß gerade der Sonnabend die höchste Unfallziffer aufzuweisen hat, wohl mit Recht auf den Unzustand zurück, daß in Folge der störrischen Konjunktur vor den Betriebspunkten in der Grube eine derartig feberhafte Thätigkeit herrscht, daß am Sonnabend Körper und Geist des Arbeiters von einer derartigen Erschlaffung ergriffen ist, die es anschließt, die Gefahren noch richtig würdigen zu können. Es ist also weiter nichts als eine nichtswürdige Beleidigung, der Arbeiterschaft zu sagen, an den Montagen kämen die meisten Unfälle vor. Durch Unfall zu Tode kamen fünf-hundert-zwei-und-zwanzig Mann. Die meisten der Unfälle ereigneten sich durch Kohlen- und Steinfälle. 34 Schlagwecken und Kohlenstauber-Explosionen fanden statt. Durch diese Explosionen starben 7 Bergleute sofort, 8 nachher, 35 wurden verletzt. Durch Kohlen- und Steinfälle verunglückten 1143, beim Befördern von Fahrzeugen 967, durch Sturz in Schächten 287, durch bewegte Maschinenteile 251, durch sonstige Explosionen (von Kesseln u.) 116, durch glühende Massen 36. Von den 23 964 Unfallverletzten wurden 3011 als entsehungspflichtig erkannt. Während man nur in 6 Fällen die Ursache in Mangel im Betriebe erkannt hat, soll in 587 Fällen Selbstschuld der Verletzten und in 111 Fällen Schuld der Mitarbeiter vorliegen. Hier würde ein wesentlich anderes Bild hervorkommen, wenn Arbeiterkontrollen von Arbeitern gewählt, zur Inspektion herangezogen würden. Am Schlusse 1899 hatte die Berufsgenossenschaft

zu sorgen für 20 367 Rentenempfänger, und zwar 11 852 Verletzte, 1916 Wittwen, 6228 Waisen und 218 Invaliden. Es bezogen die Verletzten zusammen 2 781 817 Mk., die 1916 Wittwen 414 105, die 6228 Waisen 1 016 584 Mk. und die Invaliden 4563. Was bedeuten diese Summen gegenüber all dem Elend und all der Noth. Und welche Kämpfe müssen nicht meistentheils die armen Verletzten führen, um nur soviel zu erreichen, um nicht Hungers zu sterben. Haben sie mit aller Noth endlich soviel erreicht, so zehrt an ihnen wieder die Angst, dies Wenige demnächst wieder zu verlieren. Mit Argusaugen werden sie bewacht, ob nicht irgend etwas abzuhöpfen ist. Mit einem Meer von Thränen und Blut ist das Ruhrrevier getränkt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Gegen die Einführung der Krinoline, die angeblich demnächst ihren Einzug halten soll, macht ein Theil der Frauen mobil. Es zirkulirt in Berlin zur Zeit ein Aufruf „an die gebildeten Frauen Deutschlands“, in dem die Gründe gegen die Auferhebung des Krinoline zusammengefaßt werden. — Der Stadt- und Polizeisekretär Johann Frey aus Naumburg am Saale wurde vom Kreisgericht Schwurgericht wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung im Amte zu 2 1/2 Jahren Gefängniß verurtheilt. — Dienstag Morgen erfolgte in den Waschräumen einer chemischen Waschanstalt zu Dresden eine furchtbare Explosion von Benzingasen. In dem sofort in Flammen gefetzten Raum befanden sich drei in der Anstalt beschäftigte Wäscher. Sie wurden durch den gewaltigen Druck der Explosion, am ganzen Körper brennend, durch ein zertrümmertes Fenster auf die Straße geschleudert, wo ihnen die hellauflodernden Kleider von her-zugeeilten Arbeitern vom Leibe gerissen wurden. Sie haben sämtlich schwere Brandwunden davongetragen. — Ferner brannte in Werdau die Bigognepinnerei von H. Schmelzer, eine der größten derartigen Fabrikanlagen, infolge von Selbst-zündung der Wolle vollständig nieder. Der Heizer und ein Arbeiter wurden von einströmendem Gebälk und Gemäuer verschüttet, wobei dem Ersteren beide Beine zerschmettert wurden. Er verschied bald nach der Entlassung in's Krankenzimmer. In der Fabrik liegen 27 000 Spindeln; über 500 Arbeiter sind broilos. — Der Schutzmann Josef Ruppert in Würzburg, gegen den eine Disziplinaruntersuchung im Gange war, hat sich im Main ertränkt. Ruppert war Arrestantenwärter und ließ sich gegenüber einer Inhaftirten ein Vergehen zu Schulden kommen. — Ein Wirbelwind richtete nach einer Meldung des „Berl. Tagebl.“ aus Hagenau im Elsaß, besonders in Wagenhausen, große Verheerungen an. Der Bahnhof wurde fast gänzlich zerstört, außerdem wurden zahlreiche Häuser abgedeckt, Hopfenfelder grauhaft verwüstet und Hunderte von Bäumen entwurzelt. Die Dauer des Phänomens betrug etwa vier Minuten. — Ein Diebstahl, von dem man jedenfalls nicht recht weiß, ob er auf Gewinnjagd oder einen Racheakt zurückzuführen ist, wurde an der Chororgel des Straßburger Münsters verübt. Von dieser wurden nämlich die beiden größten Orgelpfeifen „C“ und „Cis“ herausgenommen und entwendet. — Der wegen Sittlichkeitsverbrechen von der Regens-burger Staatsanwaltschaft ständlich verfolgte ehemalige Kooperator Rüh, zuletzt in Rastnau jenseitiger thätig, ist in der Schweiz verhaftet worden. Die Inhaftierung ist bereits erfolgt. — Die schwarzen Blattern sollen, wie dem „Regensb. Tagebl.“ von glaubwürdiger Seite mitgetheilt wurde, auf einem Gute in der Nähe von Moosham unter den polnischen Arbeitern zum Ausbruch gelangt sein. — Durch einen furchtbaren Brand wurde Montag Nacht die russische Stadt Meretich (Gouvernement Wilna) vollständig eingeeicht. Das Feuer war an allen Ecken der Stadt angelegt. Sieben Menschen verbrannten. Der Schaden ist beträchtlich; gegen 3500 Abgebrannte lagern unter freiem Himmel. — Vor einigen Wochen sollte ein junges Paar in einer kleineren Stadt in Holland getraut werden. Alle Vorbereitungen waren fertig, aber im letzten Augenblick, als der Beamte sie vereinen wollte, weigerte sich das junge Mädchen, das bindende „Ja“ zu sprechen. Der enttäuschte Bräutigam zog sich nach Deutschland zurück, dorthin folgte ihm jedoch seine Braut bald darauf und hat ihn unter Thränen und Beischwürungen zurückzuführen und noch einmal mit ihr vor den Standesbeamten zu treten. Im kritischen Moment sagte aber auch dieses Mal das wankelmüthige Mädchen „Nein“. Nummehr ist der Bräutigam wieder, wohl für immer, gegangen. — Aus Paris wird von einer merkwürdigen Wirkung eines tödtlichen Blitstrahles berichtet. In Beauvais schlug vor einigen Tagen der Blitz in eine Mühle, unter deren Dach sich ein ländlicher Arbeiter mit

seinen zwei Söhnen vor dem Regen gesüchtet hatte. Der Vater wurde, der „S. Ztg.“ zufolge, vom Blitz getödtet, die beiden Söhne an Armen und anderen Körperteilen verbrannt, während an dem Gebäude keine Beschädigungen eingetreten waren. Eigentümlicherweise fand man den Todten völlig nackt vor. Die Kleider waren durch die elektrische Entladung so vollständig verbrannt, daß keine Spuren mehr davon vorhanden waren; sogar von der Taschenuhr des Erschlagenen war gar nichts mehr übrig geblieben. — Eine Feuerbrunst zerstörte am Mittwoch eine chemische Färberei und Waschanstalt in Montreuil-sous-Bois (Frankreich). Ein Kessel mit Benzin explodirte. 20 Personen wurden verletzt, darunter 6 schwer. — In den Vereinigten Staaten findet augenblicklich eine Volks-zählung statt, welche am 30. Juni beendet sein muß. Aus einigen großen Städten werden schon jetzt einige Ergebnisse, die allerdings nicht genau sein können, mitgetheilt. So wird New York einschließlich Brooklyn auf 3 655 000 Einwohner geschätzt, während Chicago 2 008 000 und Philadelphia über eine Million Einwohner hat. Die Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten ausschließlich Alaska und der Kolonien soll seit dem letzten Census (1890) um 26 pCt. auf 78 964 472 gestiegen sein.

Sächsisches.

Borige Woche sollte in Blaue i. Th. Frau Zieh-Hamburg sprechen über das Thema: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Dem Einberufer der Versammlung wurde die Anmeldung von der Polizeiverwaltung die polizeiliche Erlaubniß wegen Gefahr für die öffentliche Sittlichkeit, Sicherheit und Ordnung versagt wird. Eine Rede über die Nächstenliebe bürgt also in Blaue schon eine Gefahr für die öffentliche Sittlichkeit, Ordnung und Sicherheit in sich. Blaues Sittlichkeit, Sicherheit und Ordnung müssen danach auf recht schwachen Füßen stehen.

Von der Geheimniß der Polizeiwachen.

Aus Wiesbaden schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Auf einer hiesigen Polizeiwache soll sich ein geradezu unglaublicher Vorgang abgepielt haben. Am vorigen Freitag Nachmittag 4 Uhr wurde der Bäckermeister Stiefvater in Folge Scheu-werdens des Pferdes vor dem Bod seines Geschäftsfuhr-werkes geschleudert. Man brachte den Besinnungslosen in das Polizeiwachlokal. Dort soll nun der Polizeiwachmeister Krebs — wir geben hier wieder, was von mehreren Personen übereinstimmend befunden wird — den bewußtlosen Stiefvater für betrunken erklärt und körperlich mißhandelt haben. Thatsache ist, daß Krebs am anderen Tage zu der Frau Stiefvater in den Laden kam, ihr zwei Mark brachte, die er von dem Gelde ihres Mannes für Reinigung des Wachlokales zurückbehalten hatte, und sie ersuchte, nichts von dem Vorfall zu erzählen, wegen dessen man sie sicher befragen würde. Auch an den Freisen, der gemeinsam mit einem Arzt den Verunglückten die erste Hilfe geleistet hatte, ist Krebs in ähnlicher Weise herantreten. Gerichtliche Anzeige soll bereits erstattet sein. Der Vorfall wird allgemein damit zu erklären gesucht, daß Krebs ent-weder nicht ganz bei Sinnen oder selbst betrunken gewesen sein müsse. Er ist übrigens derselbe Beamte, der seinerzeit von Frankfurt a. M. strafweise hierher versetzt wurde. — Wie eine neuerliche Meldung des Frankfurter Blattes besagt, wurde Krebs bereits vom Bundesheer suspendirt, auch wurde das Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet.

Daß die Bienen auf besonderen Eisenbahnzügen

reisen, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Diese Bienen-sonderzüge werden in diesem Sommer auf den Strecken Bad Nauendorf-Soltan in der Nacht vom 2. zum 3. Juli, Hameln-Hannover-Nelzen und Hannover-Nelzen in der Nacht vom 3. zum 4. Juli und Schönbäumen-Stendal-Nelzen-Soltan in der Nacht vom 3. zum 4. Juli und in der Nacht vom 23. zum 24. Juli verkehren. Mit diesen Sonderzügen werden die Bienen zum Honiginbringen in die Lüneburger Heide geschafft.

Eine neue elektrische Vogenlampe.

Seit einigen Tagen leuchtet auf dem Eiffelturm in Paris eine neuartige Vogenlampe, welche das Interesse der Fachleute wie des Publikums in hohem Maße erregt. Ihr Licht ist ein röthliches, die Leuchtkraft eine ungemein intensive. Versuche, die in der Elektrizitätsabtheilung der Ausstellung von Elektrikern vorgenommen wurden, ergaben, daß das neue Licht einen großen Fortschritt darstellt; ein besonderer Vorzug der Lampe soll darin bestehen, daß sie nur ein Drittel der bisher nothwendigen Energie verbraucht und sich deshalb für den Gebrauch viel billiger stellt. Erfinder der Lampe ist der Fabrikant Bremer in Rheim an der Ruhr im preussischen Regierungsbezirk Arnberg.

lesen und leiten wie ein Kind, und Grete hatte eine gefährliche Nacht über ihn gewonnen, seit sie ihm zu imponiren begonnen hatte. Sie lockete ihn, indem sie ihn mit den Sichten und Trüchtern ihres eigenen Lebens blendete, von dem graden Wege ab, auf dem er unbeirrt fortzuschreiten mußte, wollte er Verbanntes nachholen und in verhältniß-mäßig kurzer Zeit es bis zum Stadium bringen. Anna hatte das Licht längst gelockt, aber das Plandern und Sachen daneben wollte noch immer kein Ende nehmen. Nach kurzer Stille erlosch plötzlich wieder eine neue Lachsalbe zwischen den Beiden. Es war die Rede von den Geheimrathstöckern, auf die Max nicht gut zu sprechen war, natürlich aus keinem anderen Grunde, als weil die Damen ihn absolut keiner Beachtung würdigten. „Geheimrath hin, Geheimrath her,“ rief Max übermüthig aus — „ich weite mit Dir, daß sie orientalisches Blut in den Adern haben. Du brauchst nur ihre Füße anzusehen — die schönsten Plattfüße von der Welt. Dazu die kleinen — wie man in Berlin sagt, „knabblischen“ Figuren und der wuschelige Gang. Aber Grete, lache doch nicht so laut — Anna schließt vielleicht schon.“ „Das hat Dir Alles Dein Freund Brebow einge-redet. Begegnet er Emma noch immer, wenn sie in die Klustande geht?“ „Regelmäßig; wo hätte er denn sonst seine Weisheit her? Keulich begleitete Charlotte sie. Kläglich tanzt der lange, wuschelnde Messer auf — wie heißt er doch gleich?“ „Ebbin.“ „Fräulein Charlotte nicht ja, macht sehr und fliebelt ihn an.“ „Aber Max —“

„Wahr und wahrhaftig. Sie soll ja bis über die Ohren in ihn verliebt sein — aber er nimmt sie doch nicht.“ „Was Du nicht Alles weißt, Kief-in-die-Welt!“ — gab Grete zurück, und Anna schien es fast, als ob eine leichte Verlegenheit durch ihre sonst so übermüthige Stimme klang. „Paß auf, sie bleiben alle Drei süß. Höchstens, daß die Kleinsten, die Guste, noch einen Mann kriegt.“ „Sie werden sich trösten, Max — besonders die Emma mit ihrem großen Talent.“ „Aufgebautes Familientalentchen,“ sagt Reichmann, und der muß es doch wissen, da sein Vater sie ja unterrichtet.“ Nun wurde es Grete doch zu viel. „Na, na, na“, warf sie ein. „Emma ist doch sehr fleißig und pinself den ganzen Tag.“ „Das thut's noch lange nicht, — aber nun gute Nacht, Grete.“ — „Nach, daß Du raus kommst, ich muß noch ein bißchen Sopholles repetiren.“ „Gute Nacht, Max. Du — und Max — wovon wir vorher sprachen — wenn Du's bei der Mutter durchsetzt, daß ich zur Landparthie den weißen Hut mit den Federn kriegt. — Du weißt schon — den aus dem Schaufenster in der Friedrichstraße, — dann Sorge ich dafür, daß Du auch eingeladen wirst.“ „Kann ich mich darauf verlassen?“ „Sie mußte ihm wohl statt jeder Antwort die Hand hinhalten, in die Max kräftig einhagte, denn Anna vernahm ein klägliches Geräusch.“ Dann wurde die Thür nicht eben leise aufgestoßen, und Anna sah noch deutlich, wie Grete dem Bruder, der

schon über seinen Büchern saß, noch einmal verheißungsvoll zunickte. Nun zündete Grete das Licht auf ihrem Nachttischchen an, und ohne mit Anna ein weiteres Wort als ein flüchtiges „Gute Nacht“ zu wechseln, entledete sie sich. Wenige Minuten später hörte Anna die Schwester ruhig und regelmäßig athmen. In ihre eigenen Augen kam kein Schlaf.

24. Kapitel.

Die von den beiden älteren Fräulein Krieger arrangirte Landparthie — Guste, die Jüngste, war auf Reisen, und der Geheimrath pflegte bei solchen Dingen überhaupt nicht gefragt zu werden — war durch einen wundervollen Herbsttag begünstigt. Um ein Uhr sollte man sich auf dem Zoologischen Gartenbahnhof treffen und von dort aus zu einer Station mitten im Grunewald fahren. Im Walde sollten dann die mitgebrachten Sporräthe verzehrt und Spiele veranstaltet werden; Bier und Kaffee dagegen bei einbrechender Dunkelheit in einem der an den Seen gelegenen Wirthshäusern eingenommen werden. So lautete das Programm und man durfte mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, daß es, wie Alles, was die beiden energischen Damen in die Hand nahmen, regelrecht ausgeführt werden würde. Grete Thienemann hatte schon um elf Uhr mit ihrer Toilette begonnen.

(Fortsetzung folgt.)